

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 2

1911: September

<https://dx.doi.org/10.21260/EHB.1911.9>

September 1911

1911: September Nr. 209

[1]

Monte Prosa, den 1. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

Der heutige Tag verlief ruhiger u. harmonischer als der gestrige. Vor allem hatte ich die Freude, von Marieli einen sehr lieben Brief zu erhalten, laut dem sie die bestürzende Anfrage Gautschis bereits ziemlich überwunden hat. Ihre Gedanken stimmten merkwürdig überein mit dem was ich ihr kurz vor Ankunft ihres Briefes geschrieben hatte u. was sie morgen erhalten wird. Das muss ihr gut tun, daran zweifle ich nicht. Auch dass sie schreibt, sie sei in die Kirche gegangen u. habe eine ergreifend schöne Predigt gehört, ist mir ein grosser Trost. Ich möchte nicht, dass sie gottlos würde, wie die Töchter Kleiners. Denn dies ist eine verhängnisvolle Überhebung. Am Morgen schrieb ich einige Briefe. Vorher verfolgte ich mit den Augen die beiden Lombardi, die mit dem ersten Tag der Jagd den Alpenhasen über die Felsen der Prosa nachpirschten, aber ohne etwas zu fangen. Nachher machte ich den Rundgang mit den kleinen Seen, den Marieli mit Anny mehrfach gemacht. Nach Tisch empfing ich eine Depesche von Egger, die mir zu meiner Freude ankündigt, dass er morgen Nachmittag hierher kommen werde. Dann ging ich gegen Firudo hin, las an einer schattigen Stelle den «Bund», ging die Strasse weiter u.

[2]

eine Stunde den Fussweg gegen Airolo hinunter. Ich kam an eine Stelle, wo man die ganzen Festungsanlagen von Airolo wie auf einer Karte überblickt. Der Tag war wundervoll klar, der Blick in das tiefe Tal bezaubernd schön. Und dazu unten die Militärs, die hin u. her marschierten u. auf Fondo del Bosco die Fahne, das alles in der Stille der feierlichen Herbststimmung tat mir so wohl, dass ich über eine Stunde sitzen blieb ganz in das Schauen versunken. Dann sah ich wie verschiedene Gruppen sich sammelten u. in Einerlinien auf dem alten Saumpfad dem Gotthard zu stiegen. Das mussten die Sappeurs sein, die für das Hospiz auf heute Abend angesagt waren. Ich stieg wieder zur Strasse empor u. kehrte langsam dem Hotel zu. Das Nachtessen war bereit als ich ankam. Die Kompagnie rückte dann ein, als wir am [?] Essen waren. Die Mannschaft gefiel mir sehr gut. Ich will sehen, ob der Eindruck besser bleibt, als bei der lärmenden, undisziplinierten Sanitätstruppe mit dem phlegmatischen, von seiner Frau in die Sommerfrische begleiteten Oberstleutnant. Von gestern habe ich noch nachzutragen, dass ich eine Einladung zur Hochzeit von Wolfgang Stammler mit Hildegard Loening in Jena erhalten habe. Ich dachte ohnedies daran, in Verbindung mit der Conferenz in Heidelberg eine Fahrt zu den Gesinnungsgenossen in Jena zu machen, u. so

[3]

bin ich nun doppelt veranlasst, zuzusagen, ja der Anlass ist eine Freude für mich. Unter einer Bedingung, nämlich dass die Frage mit Marieli wenigstens der Hauptsache nach abklärt. Es sei ganz beklemmt, beängstigt u. doch erfreut, dass sie zwei Männer in Stellung um sie junges Ding bewerben. Es hat recht, die Sache so aufzufassen u. der Entscheidung mit aller Bescheidenheit u. Vernunft entgegen zu gehen. Die Lage verdankt es zum guten Teil Dir, der Vorahnung, die Dir zu Teil wurde, der Liebe, die Du in ihren jungen Jahren für sie geworben hast.

Ich bin heute müde, obgleich ich nichts Strenges hinter mir habe. Ich gewinne den Eindruck, als ob gerade die letzte Woche hier oben für mein Wohlbefinden die günstigste werden wolle. Die gesunde Müdigkeit, die ich jetzt verspüre, ist das beste Zeichen dafür.

Mit Berta habe ich heute wenig verkehrt. Morgen will er mir etwas von seinen Bildern zeigen.

Die Soldaten sitzen unter der Wirtsstube, der dumpfe Lärm ihrer ruhigen Unterhaltung dringt zu mir herauf. Um halbzehn ist bei ihnen Zimmerappell also geht's nicht zu lange.

Merkwürdig ist, dass ich mir aus der Verwerfung des Walliser Einführungsgesetzes gar nichts mache. Ich sehe Häusler, wie er, gerade von seinen lieben Oberwalliser sprechend, darüber in seiner bekannten Schimpfart jubelt. Ja, es ist nicht ausgeschlossen,

[4]

dass er bei dem Resultat, wo die Nein mit etwa 200 Stimmen über die Ja siegten, die Hand mit im Spiel hat. Doch, wie gesagt, ich denke ruhig, oder vielmehr gar nicht an die Sache. Es ist ja lächerlich, wie diese Verneinungspolitik nun in kleinlicher [?] sich da u. dort geltend macht. Wenn sie eines damit erreichen, so ist es höchstens eine Verbitterung aller Redlichen gegen sie selbst. Sie verdienen es reichlich. Ich will sehen, was ich diesfalls von Egger noch Gutes vernehme.

Doch gute, gute Nacht, mein Lieb! Hab Dank für alle Hülfe u. Beistand! Ich bin immerdar

Dein getreuer Kamerad,

Dein

Eugen

[1]

Monte Prosa, d. 2. Sept. 1911.

Mein liebstes Herz!

Es war heute wieder ein wunderschöner Tag, hell nach allen Richtungen u. warm. Am Morgen schaute ich eine Weile dem Exercieren der Soldaten zu, dann kam mir der Gedanke gegen die Fibbia hinauf zu steigen u. ich kletterte darauf los durch ein Bachbett hinauf, auf den Knien oft rutschend bis ich an einem steilen Absturz anlangte, ich musste wieder zurück, probierte den Anstieg an einer andern Stelle u. gelangte endlich etwa 300 Meter hoch zu einem wunderschönen kleinen See, der mitten in einer Steinwüste u. zwischen hohen Felswänden liegt. Ich traversierte den Abfluss des Sees, nahm andächtig den Eindruck von der andern Seite ebenfalls in mich auf u. fing dann an einer andern Stelle den Abstieg an, der leichter war, da ein kleiner Hirtenpfad mir den Weg wies. So war ich zum Mittagessen wieder im Hotel. Nach Tisch ging ich, die Post in der Tasche, auf die Felsen unmittelbar über dem Tremola-Absturz, um dort auf Egger zu warten, der am Vormittag aus Airolo telephonierte hatte, er komme von Airolo herauf. Ich las ein etwas elegisches Briefchen

[2]

von Marieli u. anderes, das mir zugekommen. Dann begann ich die Zeitungen. Aber ich kam nicht weit damit, da stieg schon, gegen drei mit flinkem Schritt ein Mann die Schlangenlinien der Strasse hervor u. wie ich recht zusah, war es Egger, der bei der Mittagswärme den Weg so schnell gemacht u. dazwischen noch in dem Tessin ein Bad genommen hatte. Mit Egger war ich dann den ganzen Nachmittag zusammen. Wir tranken eine Flasche Asti u. gingen gegen Abend nach Firudo hinüber, wo ich gestern

gewesen. Aus der Unterhaltung ist nur zu sagen, dass ich von Egger wieder einen sehr lieben Eindruck bekommen. Er lebte ganz in der Berufungsfrage, die ihnen grosse Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Hitzig ist zu schwer zu ersetzen. Er möchte, dass Reichel in Jena berufen werde, Coha empfiehlt Brudl, (wahrscheinlich Rosche vor Lobend) u. Max Huber steht für Arnold Escher ein. So werden nun die Aussichten u. Wünsche aufeinander platzen. Egger aber muss wegen der Briefe, die darüber noch zu erwarten u. zu beantworten, schon morgen wieder nach Zürich zurück. Dann sprachen wir von Häuslers Angriff auf Egger u. von Rabels Kritik u. kamen nach Erwägung aller Für u. Gegen schliesslich dazu, es sei das würdigste, jetzt zu schweigen u. später zu sehen, ob fernere Angriffe es

[3]

als notwendig erscheinen lassen, dass etwas auf die Ergüsse der Bundesfeindlichkeit des alten Mannes zu antworten. Dass Häusler bei mir nicht mehr in der Achtung steht, wie früher, das habe ich Dir früher schon gesagt. Aber es ist nicht nötig, das jetzt aller Welt zu verkünden. Man kann warten. Meine Engländerin entpuppte sich heute als die Rektorin des Studentinnen-Colleges von Oxford, die als Fach speziell die alten Sprachen betreibt. Sie sagte mir das heute bei Tisch, indem sie mich bat, ihr meine Karte zu geben. Also eine hervorragende Frau, hinter der ich diese Qualität nicht gesucht hätte. Freude bereitete mir auch eine Karte von Kleiner, worin er durchaus keine Missstimmung, sondern herzliche Wärme zeigt. Und von Hoffmann erhielt ich die Anfrage, ob ich die Revision des letzten Teils des OR. übernehmen wolle, im Auftrag des Bundesrates, u. mit einem Zusatz warmer Anerkennung des bishin geleisteten. Die Verabredung mit Rümelin dagegen geht nun wohl in die Brüche, indem, wie den Zeitungen zu entnehmen, Wendt am 31. Aug. gestorben, Rümelin also bereits nach Tübingen zurückgereist ist. Meinen

Brief wird er, kann er nicht mehr erhalten haben. Daher auch keine Depesche von ihm. Daraus folgt nun, dass ich etwas

[4]

früher nach Hause kommen werde, als ich gerechnet, nämlich schon am Mittwoch. Das ist mir aber auch recht, ich habe das Gefühl, es sei jetzt genug, wenigstens bald genug, wenn es mir auch in den letzten Tagen hier oben besser gefallen hat, als die vorigen Wochen. Ich bin jetzt erst ganz eingewöhnt u. fange den Berg an zu lieben! Unter den Soldaten, die nun hier sind, traf ich Max v. Wyss als Kompagnie-Arzt der Festungsartillerie, er war sehr zutraulich. Dann ist auch der junge Buchs als Hauptmann einer Pionier Kompagnie, mit dieser heute durchmarschiert u. wir haben nur kurz gegrüsst. So vergehen die Tage. Heute bin ich müde, ich bin zu alt um nicht von diesen Eindrücken müde zu werden.

Gute, gute Nacht! Ich bleibe

Dein ewig getreuer

Eugen

1911: September Nr. 211

[1]

Monte Prosa, d. 3. Sept. 1911.

Meine liebe, gute Lina!

Heute konnte ich mit Egger ungestört zusammen sein u. habe einen bestimmtern Eindruck von ihm bekommen als je. Wir spazierten nach dem Frühstück die neue Strasse zum Sella-see hinauf, gingen dann ans andre Ufer des Tessin hin-über u. kehrten durch die Felsen u. Hügel zurück, mit verschiedenen Ruheplätzchen. Er war ganz erfüllt von der Nachfolgerschaft für Hitzig, oft so, dass er kaum die Schönheit der Landschaft beobachtete. Er steht in jenem Stadium, wo eine

bestimmte Aufgabe die ganze Persönlichkeit in Anspruch nimmt, infolge dessen alles andere in den Hintergrund tritt. Das ist bei ihm aber nicht Strebertum, sondern ein heiliger Eifer, den ich begreife, mit zu fühlen verstehe, u. liebe. Von Vergangenheit konnte wenig gesprochen werden, alles war auf die Zukunft gerichtet, der er sich verschrieben hat. Interessant waren seine Urteile über Personen, die er im ganzen scharf beobachtet. Von Zürcher sagte er, Hitzig habe ihm bei jener bekannten Verteilung der Schauspielfächer unter die Kollegen die Rolle des Intriganten zugewiesen u. Lester habe ihn mit den Worten charakterisiert, die Politik habe ihm den Charakter verdorben, was mich veranlasste,

[2]

ihm auch einige meiner Erfahrungen mitzuteilen. In der Fakultät spiele er gar keine Rolle, weil er immer nur laviere. Marti hat er jetzt auch kennen gelernt. Er habe ihm vor Jahren dringend geraten, sich nicht zu eng an mich anzuschliessen, sonst werde er nur als eine Kreatur von mir beurteilt werden, u. Marti habe ihm sogar einmal eine Karte von Forrer mitgeteilt, worin gesagt gewesen, dass es doch merkwürdig sei, dass ich ihn nicht in die OR Kommission habe nehmen wollen, während er doch ein reinster Speichellecker von mir sei (oder noch etwas drastischer). Marti habe ihm die Karte selbst gezeigt, aber den Anfang verdeckt. Und erst später habe er herausgebracht, dass Forrer in der Karte gar nicht von Egger, sondern von Gmür gesprochen. Auch erzählte er mir, Häusler habe Marti für seine für die St. Galler bestimmte Skizze des Personen- u. Familienrechts in den höchsten Tönen gedankt. Kurz es kam allerlei zur Sprache, was ich sonst nicht vernommen hätte, was mir aber auch gleichgültig sein kann. Nach Tisch gingen wir an den Lucendro-See u. von da auf dem Dir bekannten Fussweg zur Strasse gegen Hospenthal zurück, wo er sich verabschiedete. Viel Herzlichkeit kam bei der ihn beherrschenden Stimmung nicht zum Ausdruck, konnte es gar nicht. Aber ich habe den Eindruck, dass er fest zum ZGB. steht u. es mit seiner ganzen Kraft durchzusetzen bemüht sein wird. Verabredet haben wir nichts, aber es wird doch ein

[3]

Zusammengehen sich mit Notwendigkeit ergeben, soweit ich überhaupt noch die Kraft habe, da mitzumachen.

Als ich nach Hause kam – unterwegs sass ich nieder u. las die Post u. die Zeitungen – fand ich eine Depesche vor von Rümelin, der zu meiner Überraschung in Luzern weilt. Es war gestern u. heute hier oben sehr warm u. unten im Tal soll es heiss sein, wie nur je. So antwortete ich auf die Frage, ob er in Morschach Zimmer bestellen solle, mit der Gegenfrage, ob er nicht lieber hier hinauf komme. Darauf steht nun noch die Antwort aus.

Nach fünf Uhr holte mich Berta u. zeigte mir seine Malereien, in Photographien u. in den Skizzen, die er hier entworfen. Einige bedeuteten für mich Unverständliches. Eines aber machte mir grossen Eindruck: Ein dreiteiliges Bild, den Gotthard u. die Flüsse: Rhein, Reuss u. in der Mitte den Tessin darstellend. Das waren wirklich tief empfundene Darstellungen, die er zu einem Oelgemälde, klein, aber allerliebste ausgefertigt, ausgestalten will. Die Flussbette der drei Ströme sind in ihren schmalen Felsenbetten u. Blumentepichen prächtig charakterisiert. Ich schwankte, ob ich es ihm gleich abkaufen soll.

Vor dem Nachtessen sprach ich ein wenig mit den Engländerinnen, die sich auf drei vermehrt haben. Und so ist der Tag wieder vorübergegangen.

Gefreut hat mich auch ein neues Vis-à-vis an der Tafel,

[4]

ein Spazierer aus Affoltern a. A., der sehr nett von den dortigen Gesangvereinen, Pfarrern etc. zu erzählen wusste. Endlich will ich einen Brief von Kleiner nicht vergessen, der sich mit grosser Herzlichkeit über mein Ausharren am Gotthard ausspricht. Aber freilich, es wird jetzt Zeit sein, dass ich ans Heimgehen denke. Der heutige Brief Marielis war noch etwas elegischer als der gestrige.

Heute war Lombardi der Wirt mit mir mit einemal ganz besonders freundlich. Wenn sie im Tessin nur zwei oder

drei Männer hätten wie ich einer sei, meinte er mit einem mal.
So gewinnt man das Spiel mit Ausharren. Aber wie
gesagt, es muss jetzt dann wieder heimwärts gehen. Ach,
es ist ja nicht mehr die alte Heimat!

Gute, gute Nacht sagt Dir Dein immerdar treuer
Eugen

1911: September Nr. 212

[1]

Monte Prosa, d. 4. Sept. 1911.

Mein liebstes Herz!

Diesen Vormittag litt ich unter dem Eindruck der Unbestimmtheit der Abrede mit Rümelin u. der Ungewissheit der Abreise. Ich hatte den Eindruck, dass es jetzt Zeit wäre zu gehen u. doch wusste ich nicht, wie die Sache zu machen sei. Ich strich in den nahen Felsen herum u. es war eine Langeweile, wie ich sie nur kenne, wenn ich nicht weiss was ich will. Ich schaute zu wie die Sappeure einen kleinen Damm aufwarfen, damit die Soldaten, wie mir der Berner Arzt Looser sagte, die Füsse waschen können, u. beobachtete mir das Exerzieren in der Soldatenschule. Da traf ich, bei meiner Rückkehr, ein Telegramm von Rümelin, dass er mich in Morschach erwarte. Rasch war ich entschlossen, telephonierte zustimmend an Rümelin, u. die neue Adresse nach Hause, u. war wieder gesammelter.

Nach dem Essen ging ich gegen Sella hinauf, in die Felsen hinein u. sass an einem schattigen Plätzchen denn es war sehr warm – meinen Gedanken nachhängend – an Dich! Ich stieg hinüber zu meinen Murmeltierchen u. eines hatte die Gefälligkeit, sich mir nochmals von weitem zu zeigen. Ich kam über den steinigen Weg, den ich mit Marieli gegangen, zur Strasse u. sah dem Scheibenschiessen der Artillerie zu,

[2]

die ihre obligaten Gewehrschüsse abzugeben hatten. Dann nach Hause, u. ans Packen. Bis zum Nachtessen hatte ich alles wohl versorgt, u. beim Souper selber verabschiedete ich mich bei den Engländerinnen Stenrose, die mir einen so lebhaften Eindruck gemacht haben. Sie, die Rektorin, lud mich ein, sie in Oxford einmal zu besuchen – aber das geschieht ja nicht. Ein Zürcher aus Affoltern a. A., der mir die letzten Tage vis-à-vis gegessen, war auch noch recht nett. Endlich nach Schluss des Souper lud mich Lombardi zu einem Tropfen Gutem ein, u. Berta, der Maler gesellte sich dazu. Wir plauderten Italienisch, so gut es ging, u. ich kann sagen, dass es eine freundliche Stunde war. Und nun sitze ich zum letzten Mal in der Nr. 7 u. schreib an Dich.

Wie ist nun diese Zeit wieder vergangen! Für mich war es etwas grosses, die Natur des St. Gotthard, diese vier Wochen auf mich wirken zu lassen. Ich weiss, dass die meisten das lächerlich finden, sich für so lange in eine öde Gegend zu verbannen. Aber für mich war das nun einmal in der rechten Art. Ein Pendant zum Lizard. Dass Lombardi sein anfängliches Benehmen so ganz geändert, tut mir wohl. Man muss die Leute kennen lernen, nicht nur um sie zu verstehen, sondern auch um von ihnen verstanden zu werden. Der Piccardo von 1874, den er zum Schluss auftischte, war für mich das Zeichen seiner aufgetauten Gesinnung. Ich werde diese Wochen in meiner Erinnerung festbegründet finden. Das ist nun aber eine Aufnahme des Neuen, das man ge-

[3]

niessen wollte u. genossen hat. Nicht ein flüchtiger Eindruck, sondern etwas, was zu eigen geworden ist. Auch die Soldatenszenen der letzten Tage gehören dazu. Heute kamen Tessiner, u. am Abend sangen sie mit den Deutschschweizern um die Wette. Bei den Tessinern einfache melodische Lieder, ohne harmonische Composition, höchstens in dem Tanze begleitet, bei den Deutschschweizern die harmonischen Volks-

lieder. Die Stimmen der Tessiner aber waren voller, klarer, die deutsche Sangesweise zeigte einen rauhern Ton, kein

[?], aber mehr Disziplin u. Harmonie. So spielt sich hier der Gegensatz wieder, u. wenn die einen die andern nieder zu singen versuchten, trat mir das Bild der nationalen Concurrrenz entgegen, die in demselben Rahmen für alle, das Schicksal der Schweiz darzustellen schien. Wie viel gesunde Kraft, wie viel Enthusiasmus bester Art sah ich hier verwirklicht, das muss die Hoffnung auf die Zukunft unseres Landes nie vergessen.

Von den Besuchen, die ich hier empfangen, ragt schliesslich derjenige von Kleiner, doch als der für mich wertvollste hervor. Burckhardts Gegenwart wurde getrübt durch den Eindruck, dass er sich hinter Albert zurückgesetzt, u. als mein Famulus fühlte. Egger war zu sehr mit seinen Plänen beschäftigt, als dass ich an ihm oder er von mir viel haben konnte. Albert gab sich selbst, ohne etwas von den andern zu wollen, wie immer. Dass die Geschicke Marielis dann noch hineinspielten, gehört

[4]

mit zur Signatur dieser Tage, die hoffentlich für mich von guter Nachwirkung seine werden. Diese grandiose Landschaft, ohne Bäume u. Strauch, wie eine Mondlandschaft, eine Kosmische Landschaft, u. die immer strahlende Sonne! Ich bin im Gesicht u. Nacken furchtbar verbrannt. Hoffentlich sind die Sonnenstrahlen auch ins Innere gedrungen, dass es mich erwärmt hat für eine Zukunft, die ich nicht kenne. Die Einsamkeit habe ich gerne dazwischen gekostet, da keine Freunde um mich waren. Ich weiss jetzt besser als vordem, wie sich ein berufloses Leben gestalten würde.

Dabei dachte ich immer daran, wie Du mir den Gotthard eigentlich lieb gemacht hast. Ich vergegenwärtigte mir bei jedem Spaziergang die drei Male, da wir zusammen über den Berg gegangen. Vom Firudo herunter suchte ich die Stelle, wo Du Dein Armband verloren, um es dann in so unverhoffter Weise wieder zu erhalten. Ach, wärst Du bei mir gewesen – ich darf fast nicht an den Genuss der

schönen Zeit denken, da Du sie nicht mit mir erlebt hast.
Und morgen also zu Rümelin. Möge auch dieser
Schluss glücklich ausfallen. Möge ich keine Fehler machen,
wie sie mir, von Dir beraubt, so leicht im Umgang mit
andern begegnen. Aber Du bist ja bei mir. Hilf mir,
wie ich verbleibe Dein immerdar getreuer

Eugen

1911: September Nr. 213

[1]

Rütliblick, den 5. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

So habe ich mich dann vom Gotthard losgerissen. Er hatte
es mir angetan. Der finstere Ernst der Landschaft war
für mein Gemüt ein Ton der Harmonie, dem ich mich ganz
hingegen fühlte. Ich erinnerte mich auch gerne daran, wie
Du denselben Eindruck jedes der drei Male gehabt hast, da
Du mit mir über den Gotthard gekommen. Der Abschied heute
morgen war kurz. Ich gab der Bedienung rechte Trinkgelder,
sagte Fr. Lombardi Adieu u. konnte auch Max von Wyss
noch grüssen. Dann ging ich vor acht Uhr dem Firudo zu. Als
ich die Strasse vor mir sah, entdeckte ich eine lange Linie
von mit Lasten beladenen Männern, u. sie sahen wie
Militärs aus in ihrer regelmässigen Linie. Ich erinnerte
mich daran, dass gestern ein Gast an der Tafel gesagt, er
sei von einem Offizier von der Strasse weggeewiesen
worden, da sie nur dem Militär geöffnet sei, u. hatte
Bedenken, mitten auf dem Weg den Truppen zu begegnen.
So blieb ich beim Eingang stehen, wie [?] setzte mich auf
einen Felskopf u. steckte eine Cigarre an. Und sieh, sie kamen
näher u. näher. Aber Italienische Arbeiter waren es, die
den Arbeitsplatz von Fiarudo mit Sella wechselten, wie mir
einer der näher gekommenen erklärte, u. dabei alle
ihre Habseligkeiten auf Rücken u. Kopf mit sich trugen.

[2]

Es war ein rührendes Bild, diesen Auszug von Alt u. Jung zu sehen. Brave Leute, gebräunt, wetterfeste Gestalten, die da fern von der Heimat von u. zu der Arbeit gehen, u. auf allen Gesichtern leuchtete ein merkwürdiger Eifer. Ich hatte auch des Wetters wegen Bedenken, über Firudo zu gehen, wagte es aber schliesslich doch trotz der Bedenken hinab. Ich stieg den Fussweg zum Motto Bartolo hinunter u. kam eben recht zu einem Scheibenschiessen der Postilionsartillerie, dem ich wohl ein halbe Stunde zuschaute. Dann stieg ich langsam die Strasse selbst gegen Airola hinunter, indem ich bei der St. Gotthardkapelle ob Fondo del Storeo noch einen halbstündigen Halt machte. Die Inschrift sagt, dass wer den Weg betrete, sich den Schutz der Heiligen anempfehlen möge. Ich dachte dasselbe, indem ich den Pfad verliess. Die Stelle, wo Du das Armband s. Z. vermisstest, betrat ich mit besonderer Erinnerung, ich stellte mir vor, wie ganz anders wir doch die Sachen betrachteten, als Du vom Portofino aus bei der Fahrt nach Newi um ein anderes Armband gekommen. Das war die Differenz des Alters u. der ökonomischen Umstände von einst u. damals, was unser verschiedenes Verhalten in den beiden Fällen zu erklären vermag. In Airola ass ich etwas weniges, fuhr dann über Göschenen nach Brunnen u. auf Morschach hinauf. Im Rütli-blick traf ich Rümelin nicht gleich, er war eben

[3]

gegangen, um in Brunnen seine Frau abzuholen. Endlich kamen beide, u. wir haben zusammen einen recht netten, vertrauten Abend erlebt. Namentlich vernahm ich, dass ein sehr sympathischer, 36jähriger Mathematikprofessor in Stuttgart (Polytechnikum) sich um die Hand Mariechens beworben, dass diese aber nach langem Schwanken sich zu Ablehnung entschieden habe, zum Schmerz der beiden Eltern. Die Umstände liegen in etwa ähnlich, wie bei Marieli, möge dessen Entscheidung

glücklicher ausfallen! Es schrieb mir noch nach dem Gotthard u. dann schon hieher einen sehr vernünftigen Brief. Möge sich die Entscheidung in demselben Sinne in seinem Herzen vorbereiten!

Heute habe ich zwei Fälle von Frauenlaune beobachtet. Das erste passierte in Airolo. Ein sehr feiner Deutscher Herr kam mit seiner Dame ins Restaurant des Bahnhofes, als ich dort zu essen begonnen. Sie bestellte etwas, aber es wurde nicht gleich serviert, da fand die Dame, alle Welt gehe in den Garten über der Strasse, machte dem Serviermädchen eine Szene darüber, dass sie das Essen nicht sofort bekommen, schickte ihren Mann über die Strasse in das dortige Restaurant, um dort Essen zu bestellen, zahlte was sie bereits von dem Bestellen am Bahnhof genossen u. eilte ihrem Mann nach, ohne das weiter Bestellte abzu-

[4]

warten. Die Serviertochter meinte, solche Unverschämtheit sei ihr noch nicht vorgekommen. Nachher sah ich die Dame allein auf dem Perron, ihr Mann kam erst später angerannt. Der zweite Fall, der mir selbst begegnet, war, dass ein Mitreisender verlangte, ich soll beim Abwärtsfahren das Fenster geschlossen halten, im Wagen. Ich weigerte mich dessen, auch als er mit Reklamation beim Conducteur drohte. Er meinte, mir könne das offene Fenster schon angenehm sein, ihm, d. h. ihm u. seiner dicken jungen Frau, sei es unangenehm. Er liess aber die Reklamation beim Conducteur bleiben, u. das Fenster blieb bis Flüelen offen, wo der Rauch in den Tunnels wieder das Schliessen notwendig machte.

Rigiblick scheint mir ein nobles gemütliches Hotel zu sein. Ich werde mit Rümelins gerne hier noch ein paar Tage ausruhen. Soll ich Marieli kommen lassen? Ich weiss es noch nicht. Warten wir morgen ab.

Und nun sei bedankt für alle Gegenwart u.
bleibe mir in Treue verbunden

Deinem

Eugen.

[1]

Rütliblick, den 6. Sept. 1911.

Mein liebstes Herz!

Den ganzen heutigen Tag bin ich mit Rümelin herumgegangen u. herum gesessen. Seine liebe Frau war zumeist mit, hat sich aber wegen befangenen Kopfes stundenweise zurückgezogen. Ich war müde u. machte mit Rümelin bis gegen Abend wenig disperieren. Der Tag war föhning warm u. sonnig, wenn auch mit hohen Nebeln, für einen Septembertag ungewöhnlich schwül. Und ich spürte dies natürlich um so mehr, da ich von der schönen Gotthardhöhe herunterkam.

Am Nachmittag besahen wir uns den Platz des Festspieles Marignano, soweit es ohne Eintritt möglich war. Rümelin erzählte, wie das Spiel letzten Sonntag ausgefallen, er war nur halb erbaut, obgleich er anerkannte, dass manches trefflich geschrieben u. gespielt sei. Immerhin hat er mich durch seine Mitteilungen nicht angeregt, nächsten Sonntag nach hier zu bleiben u. das Schauspiel mir anzusehen, sondern ich bleibe bei dem Vorsatz, nächsten Sonntag zu Hause zu sein. Ich hatte heute schon das Gefühl, es sei über u. über genug mit dem Allein herumreisen, u. so werde ich der Sache das geplante Ende nicht versagen. Bei der Rückkehr grüssten wir Grützner u. Frau, die in der

[2]

«Frohnalp» unten wohnen. Die Frau sprach mich gleich an: Haben Sie Ihre Frau nicht bei sich – was ich ignorierend überhörte u. unbeantwortet liess. Die beiden Leute kamen mir merkwürdig zufrieden mit sich selbst vor, fast in unerlaubtem Mass. Rümelin sagte später, das werde man in Tübingen leicht, wenn man lange nicht fortkomme u. sitzen bleibe. In diesem Moment schien es mir, er denke

daran, dass Leipzig für ihn auch seine Vorliebe gehabt hätte. Bei Grütznern war eine Tochter, etwa 24 jährig, die sich bald dem Altjungfraulichen nähert, aber mir durch eine der Jugend so wohl anstehende Fröhlichkeit sich sehr sympathisch gemacht hat. Wir blieben nicht lange bei Büchners, sondern gingen der Sonne nach auf den Weg zum Rütliblick, wo wir bis zum Abendessen vor dem Hause plauderten.

Von Siegwart habe ich heute über den St. Gotthard einen lieben Brief erhalten. Er ist jetzt im Militärdienst, schreibt von «der Engländerin» sehr kurz, sodass ich vermute, es ist doch bleibend aus mit seinen Hoffnungen. Ich werde ihm von Bern aus wieder schreiben. Dann kam ein Brief von Marieli, der mir wieder Freude gemacht hat, u. beigelegt war ein Brief Marthalers mit sehr schönen Ausführungen über die Religion u. einem

[3]

Buch von Euken, das ich zu Hause finden werde. Ferner sandte mir Marieli eine Karte von Paul an mich, die bedeutend besser gehalten ist als die letzte von Paul an Marieli selber. Die Geschichte mit Mariechen gibt mir sehr zu denken. Die Eltern Rümelin stehen eben doch unter dem Eindruck, die Ablehnung ihres Mariechens sei ein Fehler gewesen, den sie gegenüber der dem Kinde eingeräumten freien Entschliessung nicht zu verhindern vermochten. Frau Rümelin sprach mit mir darüber noch recht intensiv. Der fragliche Mathematiker muss ein sehr geachteter Mann sein, aber von fast abstossendem Äussern, abstossend wenigstens für ein zwanzigjähriges Mädchen, das noch die ganze Welt vor sich sieht, kahlköpfig, mager, mit scharfen Zügen, schwellenden Adern im Gesicht u. s. w. Ich begreife. Aber ich sehe auch, welcher Unterschied in der Lage von Paul u. Marieli dem gegenüber vorliegt, ganz abgesehen von der Altersdifferenz, die dort 16 Jahre betragen hätte. Geschrieben habe ich jetzt Marieli in der Sache nicht mehr. Es wird ja

bald zu mündlicher Aussprache reichliche Gelegenheit geben.
Das Tal, das hier vor uns liegt, ist doch wunderschön.
Ich gedenke der mehrfachen Gänge, die ich im August

[4]

1905 hier hinauf getan, u. der Schilderungen, die Du mir 1884 von Eberles Park geschrieben. Die alten Zeiten werden wieder lebendig in Freud u. Schmerz. Jeden Nachklang fühlt mein Herz froh u. trüber Zeit!

Und nun gute, gute Nacht von Deinem
getreuen

Eugen

1911: September Nr. 215

[1]

Rütliblick, den 7. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

Die Zeit meiner freiwilligen Verbannung rückt ihrem Ende entgegen, u. ich spüre die Luft schon, die mich dem eigenen Herde zu weht. Es ist jetzt genug. Nicht dass ich mit Rümelin noch gerne recht intim u. lange zusammen bleiben würde. Aber es ist genug, ich habe das Gefühl, dass ich nun wieder zu Hause sein müsse. Ja, dieser Gedanke wird eigentlich gestört durch den andern, dass ich dann doch gleich wieder fort zu reisen habe. Allein inzwischen entscheidet es sich vielleicht mit Marieli, oder es geschieht sonst etwas, dass mir der Gedanke wieder erträglich wird, nochmals für etwa drei Wochen von Hause weg zu sein. Ich denke dabei an die Diskussion, die in Betreff der Nationalratswahl stattfinden kann, der ich mich persönlich doch

besser dadurch gründlich entziehe, dass ich ins Ausland, nach Jena u. Heidelberg, reise.

Heute habe ich mit Rümelin u. seiner Mimi den Weg von hier nach Tellsplatte gemacht bei wunderschöner Morgensonne. Wie lange ist das her, seit ich da vorbeigekommen. Im Jahr 1888 war ich eine Nacht hier oben, ich

[2]

weiss nicht in welchem Hotel, um August zu besuchen, der als Reconvaleszent von seiner Ohrenkrankheit einen Aufenthalt hier machte. Dann stieg ich mit Kleiner im Frühjahr 1869 hier hinauf, begleitet vom Ingenieur Auf der Mauer, u. wir marschierten, Kleiner u. ich, noch am späten Abend nach der Tellenplatte, wo wir die singselustigen Mädchen fanden, die die halbe Nacht Gitarre spielten. Ich konnte heute den Weg von damals nicht mehr erkennen. Wie hat sich alles seitdem verändert! Wir hatten heute stark an der Sonne zu marschieren, u. ich war mit Kragen u. Schuhen nicht darauf eingerichtet, weil nichts geplant worden war. Die Fresken in der Telskapelle hätten mir, in Bestätigung früherer Eindrücke, abkühlen können. Die eigentliche Erfrischung kam dann aber erst auf dem Dampfschiff, das uns nach Brunnen führte. Mit der Bahn fuhren wir vollends nach Morschach, es war eine gemütliche Tour. Am Nachmittag genossen wir bis gegen fünf Uhr die Ruhe vor dem Hause. Dann, als Frau Professor bereit war, machten wir einen Spaziergang nach dem Park des Axenstein, wo ich das Denkmal der Frau Eberle u. den Spruch ihres Mannes suchte. Ich fand endlich zwei Bühnen von Mann u. Frau, in Marmor, die neu sind für mich,

[3]

u. auf dem Sockel derjenigen der Frau den Spruch: Womit der liebe Gott, sich selber übertut, war, dass er schuf das Weib Edel u. gut an Seel u. Leib. So etwa lautet der Spruch. Ich weiss aber wirklich nicht, ob es der ist, der

mir selber, u. s. Z. (1884) auch Dir so grossen Eindruck gemacht hat, das muss ich dann in Deinen damaligen Briefen zu Hause nachlesen.

Wir plauderten heute Abend nach dem Nachtessen noch recht gemütlich zusammen. Morgen wollen wir am Vormittag nach Seelisberg. Die Gegend, in Morgen-, oder Abendbeleuchtung, u. im Mondschein, wie gerade jetzt, ist doch wunderschön. Ich hatte sie nicht in so eindrucksvoller Erinnerung. O diese Welt, u. sie allein zu geniessen – es ist vielleicht gut, sich darob zu erinnern, dass man sie auch nur flüchtig geniessst, um in Bälde wieder im Geiste zusammen zu sein. Das ist der Gedanke, der mir den alleinigen Genuss erträglich macht.

Von Marieli habe ich wieder einen lieben Brief bekommen, mit Nachrichten von August u. einem Brief von Marthaler. Es drängt nicht, aber ich spüre ihm an, dass es mich nun wieder zu Hause haben möchte. Mit Recht, aber es geht nun ja nicht mehr lange.

Frau Rümelin macht mir einen guten Eindruck. Sie

[4]

ist recht mit mir u. im Andenken an Dich. Sie sparen übrigens mehr als in andern Jahr. Die Kinder werden eben grösser u. die Kollegiangelder sind zurück gegangen. Aber sie sind doch die Vögel im Hanfsamen, nun ja, auch noch in der Jugend dafür!

Gute, gute Nacht! Dein immerdar treuer
Eugen

[1]

Rigiblick, den 8. Sept. 1911.

Mein liebstes Herz!

Der letzte Tag ausser Haus, da ich Dir schreibe! Es war ein guter Tag. Ich ging mit Rümelins nach Brunnen, in einem Boot nach Treib, die sonnige Strasse hinan nach Seelisberg, wobei ich unsern Briefträger Ruchti in Ferienfahrt antraf, dann nach dem Seeli u. auf das Rütli hinunter u. endlich nach Brunnen u. nach Morschach hinauf. Im Rütli, beim Einsteigen, trafen Rümelins Prof Schwarz aus Eberwalde ganz zufällig, ein Mann, der mir wie früher einen sehr sympathischen Eindruck machte. Er kam mit zum Rütliblick, musste aber um 7 Uhr zurück, nach Luzern. Auf dem Weg bei Seelisberg stand mir immer jener Oktobertag in Erinnerung, da wir 1901 von Luzern aus so traulich dort hinauf u. hinunter trotteten, u. dann die Sommerfahrt von 1897 von Treib nach dem Rütli. Ja, da dachte ich mir die Zukunft anders. Da zeigte sie mir noch nicht die Schwere, liess sie nicht ahnen, wie sie jetzt auf mir liegt.

Marieli schrieb mir ein letztes Briefchen, in dem es mir mitteilte, dass jetzt die Demission als Nationalrat in dem «Bund» stehe. Heute Abend redete mich unser Wirt darauf an u. zeigte mir das Luzerner Tagblatt, worauf ich ihm einige Aufklärung gab, die Bachofen beruhigten. Nach dem

[2]

Tagblatt schreibt der Bund: Prof E. H ... lehnt eine Wiederwahl ab. Die von der freisinnigen Parteileitung unternommenen Schritte haben nicht vermocht, ihn von seinem Entschlusse abzubringen. (Dann folgt wörtlich meine Begründung). An den Wählern, der freisinnigen Partei u. der gesamten Bürgerschaft ist es, zu danken, Hr. Prof. Huber zu danken für die ausgezeichneten Dienste, die er dem Lande, als Mitglied des Nationalrates geleistet hat. Es war ihm vergönnt, ein grosses Werk vor den

Räten zu vertreten, u. seine Autorität gewann Macht über alle Parteien, so dass die schweizerische B^hvers. mit begeisterter Einstimmigkeit sich zu diesem Werk bekannte, trotzdem ihm so viele Schwierigkeiten u. Anfechtungen voraus gesagt worden waren. Und diese Einmütigkeit übertrug sich auf das Volk, so dass das ZGB. mit der freudigen Zustimmung aller in Kraft erwachsen ist als eine der grössten u. ruhmreichsten gesetzgeberischen Taten des neuen Bundes. Prof. Hubers Tätigkeit in der Bvers. beschränkte sich aber keineswegs auf dieses Werk, er brachte allen vaterländischen Fragen das gleiche Interesse u. Verständnis entgegen u. hatte für jede einen guten Ratschlag. Im ganzen Land wird man mit tiefem Bedauern vernehmen, dass E. H. die Wiederwahl ablehnt, weil er seine ganze Kraft der akademischen Lehrtätigkeit widmen will insbesondere mit Rücksicht auf die Einführung d. SZGB. Das bernische Mittelland nannte

[3]

ihn mit Stolz, seinen Vertreter u. wird ihm stets seine Dankbarkeit bewahren. Die gleichen Gefühle des Dankes u. des Bedauerns denen der «Bund» bereden Ausdruck gibt, empfinden die Mitglieder der eidg. Räte, die in Prof. H. nicht nur den Meister im Rechte, sondern auch den liebenswürdigsten Kollegen verlieren.» So steht es, u. jetzt ist es drauss, gerade am letzten Tag der Ferien, die ich um dieser Frage aus dem Weg zu gehen, zum Teil wenigstens so lange ausgedehnt habe. Jetzt vorwärts den neuen Weg!

Heute Abend erzählte mir Rümelin eine wüste Sache. Die Kliniker pflegen in Tübingen am Ende des Semesters einen Umzug zu halten u. dafür Geld zu betteln in den Strassen. Einem Studenten, der das zu offen betrieben, habe er das untersagt, u. da sei am Umzug ein Wagen mitgeführt worden mit der Aufschrift «Besingerstr.» (seine Wohnung) mit als Mädchen verkleideten Studenten, die alle [?] getragen. Im folgenden Wagen aber haben Studenten im Tricot gesteckt, die das Bad u. Sonnenbad darstellten, das unter Rümelins Haus eröffnet worden, u. natürlich [?] etc. etc. Die Sache habe ihn furchtbar erregt, einer der Studenten habe seine Frau imitiert, unter den Tricot sei auch [?]chlings Sohn

gewesen (natürlich, im [?!]). Aber schliesslich habe er doch gefunden, es sei besser zu schweigen u. keine Diziplinaruntersuchung zu veranlassen. Es mag sein, dass dies besser, klüger war. Aber das er u. die seinen eine solche Gemein-

[4]

heit erleben mussten, das ist eine schwere Sache. Ich weiss nicht, ob ich nicht mir Genugtuung verschafft hätte! Was sind meine gemeinen Erlebnisse gegen solches. Ich kann nur Gott danken, dass ich bis jetzt davon verschont geblieben bin.

Die Nationalratsfrage wird nun schon etwas diskutiert werden. In der Hauptsache aber wird man mir recht geben. Und ich selber werde wohl stets finden dürfen, dass ich so das richtige gewählt u. entschieden habe.

Gute Nacht, liebste Seele, ich bin doch müde u. will schlafen. Ich will es auf später verschieben, über die Sache ausführlicher an Dich zu schreiben. Gute, gute Nacht!

In treuer Liebe
Dein

Eugen

1911: September Nr. 217

[1]

B. d. 9/ 10. Sept. 1911.

Mein liebstes Herz!

Nun bin ich wieder da u. gleich in der Misere. Marieli holte mich am Bahnhof kühl ab, sprach wenig, erzählte mir dann, Susanne habe gestern Abbühl um 4 Uhr – auf 3 hatte er ja ein Stelldichein auf der Kornhausbrücke vorgeschlagen – dem Marieli nicht folge leistete, weil ich ihm den Rat gegeben, sich in Acht zu nehmen – mit finsterer Miene über den Waisenhausplatz gehen sehen u. gestern Nachts 10 Uhr von unserm

Hause herkommend angetroffen. Natürlich, jetzt ist Susanne für solche Sachen wieder gut genug. Aber ich will jetzt dann doch zur Sache sehen. Über Gautschy habe ich guten Bericht erhalten u. hier angetroffen, durch Göttis Heine. Nun aber die schmerzliche Nachricht: Mathilda ist letzten Mittwoch Abend plötzlich gestorben. Das Herz hielt nicht mehr. Thilda meldet es mir. Ich bin davon ganz erregt. Es ist so sonderbar, dass man mir diesen Brief nicht geschickt hat. Offenbar hatte Marieli den Kopf anderswo. Nun muss ich morgen schreiben u. die Verspätung motivieren. Heute Abend aber kann ich nicht mehr schreiben, ich bin zu erregt, zu unglücklich. Ich will morgen über den

[2]

Abschied Rümelins näheres berichten.

Den 10. Sept. 1911.

Ich muss gestern Abend in einer ganz aufgelösten Verfassung gewesen sein. War es der Abschied von Rümelin, der kälter ausfiel, als ich es im Gefühl hatte, oder war es der heisse Weg u. die heisse, in allem Gewühl einsame Fahrt, oder war es das Scheitern der Hoffnung, Marieli werde mich mit dem Entscheid für Paul überraschen, oder endlich war es der Bericht über Gautschy oder vor allem die Nachricht vom Tode Mathildens. Kurz ich war ohne Rand u. Band u. habe gut daran getan, nicht weiter zu schreiben. Heute habe ich nun schon ordentlich aufgeräumt u. beginne mich zu fassen. Ich habe Thilda geschrieben, werde morgen auch Ida einen Brief schicken. Ich habe die Rechnung abgeschlossen, die Papiere geordnet, über die Demission im Nationalrat u. die wenigen mir zugegangenen Zeitungsberichte ein ruhigeres Urteil, das mir gestattet, zu erkennen, wie gut ich mit diesem Schritt getan. Kurz der Alltag ist wieder eingezogen. Ich wollte ich könnte das von Marieli auch sagen. Aber es ragt noch gar kein Urteil aus ihrem Gemüt hervor. Sie weiss nicht, was sie will. Und ich kann nicht helfen. Beim Ordnen der Briefe vom Gotthard-Aufenthalt kam mir diese Episode in ihrer ganzen traumhaften Ausdehnung

vor Augen. Wie hat sich das aneinander gereiht: Die ersten acht Tage mit Kleiner, u. dann mit Marieli zwei Tage allein.

[3]

Darauf zum Teil bei Regenwetter fünf Tage für mich, wobei ich die Philosophie zu Ehren ziehen konnte, dank Kleiners Büchern. Darauf sechs Tage mit Walter Burckhardt u. fünf davon zugleich mit Albert Heim, u. den damit verbundenen Anstrengungen im Bergsteigen. Dann folgen die Militärepisoden, zuerst die Sanität vier Tage, u. darauf die Festungstruppen fünf Tage, mit der Anknüpfung mit Max v. Wyss, der in seiner hellblauen Mütze so gut nach der Scheibe getroffen hat, dazwischen hinein einen Tag Egger mit seiner ganzen fast ins Unsympathische umschlagenden Aufregung. Endlich die vier Tage mit Rümelins! Für mich waren die fünf Tage Alleinsein die geistig angenehmsten. Für die Erholung spürte ich die mittlere Zeit als die wohltuendste. Und das Zusammensein mit Rümelin hat mir manches abgeklärt, namentlich auch nach der richtigen Entscheidung der Kleinen Verhältnisse, unter denen er mehr zu leiden hat als ich. Aber er spürt es weniger.

Wie werde ich mir die Ferien nun weiter gestalten? Es hängt von der Entscheidung Marielis ab. Wenn es sich für Paul ausspricht, dann habe ich Neigung, es nach Heidelberg u. Weimar mitzunehmen. Entscheidet es sich anders, so verliere ich selber die Lust an der Reise u. weiss nicht, was ich tue. Also warten wir die Woche ab. Ich habe dringendes zu erledigen: Den Amerikaner Aufsatz u. eine Dissertation. Dazu wird weiteres kommen, bis die Zeit drängt, sich den Plan definitiv zu gestalten. Ach es ist jetzt ja alles nur ein Provisorium, ein Warten, bis die letzte aller

[4]

Gestaltungen sich vollendet haben wird. Und nun gute, gute Nacht, mein Lieb, ich bleibe Dein ewig getreuer

Eugen

[1]

B. d. 11. Sept. 1911.

Mein liebstes Herz!

Heut habe ich in einer weichen Stimmung, vielleicht für Ida zu weich, an mein altes Bäschen geschrieben u. event. einen Besuch bei ihr auf Anfang Oktober in Aussicht gestellt. Ich verrannte mich in die Erinnerungen an einen lang vergessenen Esslinger Besuche u. schrieb, wie ich fühlte, indem jene Gedanken sich in mir auffrischten. Ich erwarte keine Antwort, wenn eine kommt, so will ich sie hinnehmen, wie sie lautet, habe ich gleiche oder fremde Stimmung bei Ida getroffen. Es sind so merkwürdige Seelen- u. Herzensläufe, wenn mit einem mal unter der Macht erschütternder Erlebnisse Schranken wegfallen, die uns Jahrzehntlang von den ehemaligen Stimmungen gehemmt haben, wenn der Lebensfaden da wieder anzuknüpfen schein, wo er im jungen Herzensmut einmal abgerissen u. mit ganz andern, lieberem Strängen verknüpft worden ist.

Dann habe ich Marieli mir die Amerikaner Arbeit vorlesen lassen, was mehr als drei Stunden dauerte, u. von ihr nicht ohne Überwindung prästiert wurde, denn sie hatte sich anderes vorgenommen. Wie die Arbeit in drüben gefällt, lasse ich dahin gestellt, ich habe eben

[2]

nun einfach die in einem angeregten Moment gegebene Zusage eingelöst. Ferner sah ich heute schon drei Geschäftspersonen. Du sagtest es ja immer u. schreibst es in Deine Tagesnotizen, es sei als wüsste es sofort jedermann, ich sei wieder zu Hause. Zuerst kam Prof. Borel, um mich in einer Banqrottfrage zu konsultieren. Ich konnte ihn auf das vor Jahren den Apothekern von mir erstattete

Gutachten verweisen u. empfahl ihm im übrigen Egger. Dann wollte Dr. Altherr, der ehemalige Sozialdemokrat mich sprechen, kam her u. erzählte einiges Nützliches, ohne dass ich merken konnte, was er eigentlich wollte. Endlich telephonierte ich Guhl her u. vernahm von ihm, dass in der Zwischenzeit gar nicht Amtliches von Wichtigkeit vorgefallen sei. Hoffmann soll jetzt in den Ferien weilen. Über meinen Austritt aus dem Nationalrat höre ich nur wenige, bedauernde Worte, u. sonst lässt man mich in Ruhe. Die Sache wird bald vergessen sein. In-dessen übernehme ich freilich innerlich die Pflicht, dann auch wissenschaftlich weiteres zu leisten. Gelingt mir das, so werde ich auch die Andern davon überzeugen, dass ich mit meinem Entschluss gut getan habe u. ein fremdes, meiner Natur nicht zusagendes Element von mir weise, wenn ich auf die Teilnahme an der Tagespolitik

[3]

im Parlament verzichte. BR. Scheurer scheint nun rasch auf seine Rechnung zu kommen. Moser kann an meine Stelle treten u. Lücke, die Zimmermann Arberg durch seinen Austritt schafft, stimmt für Scheurer. Das war es ja, was er im Auge hatte, als er meinem Plane so unverholen zustimmte u. mich daran gemahnt hat. Aber es geschieht ja alles zu meinem Besten, das will ich unverzagt vor Augen behalten. Und nun ist Marieli noch zu Frl. Reineck gegangen, um ihr von Paul u. von Gautschy zu sprechen u. ihre Ansicht zu hören. Ich mochte ihm nicht davor sein, habe es nur gewarnt. Ich traue ihr aber auch die Selbständigkeit zu, sich von ihr nicht in unerlaubter Weise beeinflussen zu lassen. Ich will nach seiner Rückkehr – es kann zehn Uhr werden – noch ein kurzes Wort anfügen. Wenn nicht, so morgen, u. für heute gute, gute Nacht!

Dein treuer, anhänglicher Kamerad,
Dein alter

Eugen

[1]

B. d. 12. Sept. 1911.

Meine liebe gute Lina!

Es ging mir gestern zu lang, bis Marieli von Frl. Reinek zurückkam. Ich wollte durch das lange Warten auch nicht den Schein erwecken, als lege ich dieser «Consultation» so grosses Gewicht bei. Überdies war das «Möhrl» durchgebrannt u. ich hatte lange genug auf das Tier vor dem Haus gewartet. So lag ich, gegen elf, im Bett, als Marieli kam, u. ich vernahm erst heute früh, dass Frl. Reinek entschieden gefunden habe, Paul würde ihr doch besser gefallen, als Gautschy, an dem sie auf der Griesalp allerlei auszusetzen gehabt habe. So schien also durch Gautschy Abbühl, u. durch Paul Gautschy aus dem unerfahrenen Gemüt des Kindes verdrängt u. ich athmete bei dieser Lösung auf. Ich ging mit Marieli am Vormittag in die Stadt, aufs Rathaus zu Kaiser u. zu Mutzner, vernahm, dass Hoffmann im Hof Ragaz eine Kur mache (während er früher beabsichtigt hatte, den ersten Teil der Ferien in hier zu verbringen), dass es ihm aber besser gehe, u. dass die Kniegelenkentzündung, an der er gelitten, fast gehoben sei. Wie ich dann nach Hause kam, hatte ich einiges zu schreiben, erhielt den Besuch vom

[2]

Maler Welti u. Frau, u. dann überraschte mich Marieli mit neuen Bedenken wegen Pauls. Das Gespräch setzte sich nach Tisch fort, u. ich konnte es nicht unterlassen, dass diese Unsicherheit auf seinen Charakter einen unguten Einfluss ausüben könnte, wenigstens anzudeuten. Und es gab Tränen. Wir gingen dann zusammen zu Walter B. (seine Frau liegt im Bett), um das Bild der Frau Prof. zu beschauen, das uns als Portrait wohl gefiel, u. dann ins Atelier von Welti bei Vollenweider. Das Bild der jungen Frau Stämpfli, das wir hier sahen, gefiel mir ausserordentlich. Das

ist Porträt u. Kunst, allerliebste, voll Leben. Weniger befriedigte mich das grosse Bild der Frau Dr. Bühler. Von Interesse war mir endlich ein Bild, einen Arbeiter darstellend, der sich mit den Schlägeln in der Hand auf eine Trommel stützt. Welti meinte, das stelle die verhaltene, urwüchsige Volkskraft dar, u. als ich auf einen Sozialdemokraten schloss, der unzufrieden mit dem Erlebten, grimmerfüllt in die weite Ferne blicke, sei es dass er genug getrommelt, oder dass er zaudere mit dem Trommeln zu beginnen, war er sehr erstaunt. In Wirklichkeit spricht aber aus dem Gesicht die letztere, meine Idee, u. in diesem Sinne finde ich es meister-

[3]

haft (Modell hat der Bruder der Frau gestanden, der aber dazu auf Kommando ein extra böses Gesicht machen musste). Mir zeigt die Differenz in der Erklärung übrigens, wie wenig psychologisch gestimmt der Maler Welti ist. Da liegt offenbar sein Hauptmangel, während er in Bezug auf die Erfassung des malerisch möglichen im Porträt entschieden seit unsern Porträts grosse Fortschritte gemacht hat. Von Weltis wegen gingen Marieli u. ich noch in die Concurrenzausstellung für das Telegraphen-Union-Denkmal u. beschauten uns die prämierten Entwürfe. Die hundert Modelle lassen sich auf etwa fünf Themen zurückführen: Fünf Figuren mit Ringel u. Reif, Pferdegespann, Weltkugel à la Weltpostdenkmal, Einzelfigur mit Blitz u. Begleitung, u. endlich Brunnen mit Relief u. Statuen, letztere Idee hat zum ersten Preise geführt.

Marieli ging dann zum Baden, ich erhielt den Besuch von Kebedegg, u. zum Nachtessen kehrte Marieli sehr frisch zurück u. erklärte mir soeben, ich könne Onkel August schreiben, sie willige ein. Die Sache kam so plötzlich, dass ich ihr nicht traute, u. so habe ich abgemacht, dass ich morgen erst die definitive Erklärung entgegennehme. Ist sie wirklich haltbar, so soll es mich freuen. Paul erhält eine gescheite,

[4]

wackere Frau, er kann sich gratulieren.

Damit schliesse ich den heutigen Brief u. den heutigen Tag. Ich weiss nichts weiteres anzufügen, als dass ich Deine Hülfe im Geiste anrufe. Gautschy habe ich schon vor Tisch in freundlichen Worten abgeschrieben.

Gute, gute Nacht! Ich bin Dein getreuester

Eugen

1911: September Nr. 220

[1]

B. d. 13 / 4. Sept. 1911.

Mein liebstes Herz!

Es war heute ein föhniger Tag, der mich viel Schweiss gekostet hat. Ich ging nach dem Morgenessen mit Marieli auf den Friedhof. Dein Kreuz steht würdig da, ich war befriedigt von diesem Markzeichen u. Hinweis zur Ewigkeit. Auf dem Weg sagte mir Marieli, es wolle heute Abbühl schreiben im Sinne der Abknüpfung. Ich meinte, es soll warten, bis August da gewesen, u. diesem schreib ich, er soll auf Freitag kommen. – Nach der Rückkehr kam Guhl in Amtssachen, wie es erledigt war, schrieb ich noch Briefe u. ging dann zu Frau v. Wyss, um ihr den Gruss ihres Sohnes Max auszurichten. Ich traf Frl. v. Wyss, auf dem Wege auch Frau Oberrichter Ernst. Dann reichte die Zeit gerade noch zu einem Besuch bei Hänny, den ich damit sehr erfreute. Er wie seine Frau machten mir eine lieben Eindruck. Ich fand bei ihm ein sehr gutes Medaillon von Kocher u. ein Relief für ein Grabmal, das er für den Vater eines andern Bildhauers mit diesem zusammen entworfen: Eine Christus Brustfigur mit ausgestreckten Armen, auf die

[2]

sich der Verewigte mit vorgestreckten Armen stützt, so dass er empor gezogen wird. Beide Figuren bilden den Dreiviertels Kreis des runden Reliefs u. das letzte Viertel, links oben, bilden die Engels Köpfchen, die drei verstorbenen Kinder des Vaters: Eine ergreifende Composition! Ich muss sie sehen, wenn sie fertig ist. Am Nachmittag war Frau Bucher aus Ätzikofen da, ein lieber, wenn auch fremdartiger Besuch, u. dann ging ich in eine Bibliothekskommission, um endlich nochmals nach acht Uhr mit Guhl zu verhandeln. So ist es spät geworden, ich weiss nicht wie. Rechne dazu, dass ich den ganzen Tag Kopfweh hatte u. mich fiebrig fühlte, so wirst Du begreifen, dass ich jetzt müde bin u. mich nach Ruhe sehne. Also morgen das Weitere, ich breche ab, um nicht abzubrechen.

Den 14. Sept.

Ich schreibe heute am Nachmittag noch einige Zeilen, weil ich mich sehr unwohl fühle u. zu Bett gehe. Schon am Vormittag mochte ich um 7 Uhr nur schwer aufzustehen u. lag dann, nachdem ich einige kleinere Briefe geschrieben, herum, bis ich nach zehn Uhr mit Marieli in die Stadt musste, um für Wolfgang Stammeler ein Hochzeitsgeschenk zu kaufen. Ich hätte gerne Lenzo Pestalozzi-Statue gewählt, aber sie war nicht vorrätig u. hätte 150 Fr. gekostet. So fiel

[3]

denn meine Wahl auf den selben Brunnen, den wir Ernst Zürcher zusammen auswählten (Schützenbrunnen), dem ich noch eine kleine Silberschale mit Bären beifügte. Nachher ging ich noch zum Coiffeur, wo auch Leo Weber erschien, u. in meiner Stimmung beschloss ich, ihm zu warten, um wieder einmal mit ihm intimer zu sprechen. Ich wartete dann bei Zeitgloggen auf ihn fast eine halbe Stunde, aber er kam nicht u. meine Stimmung war vorüber. Nach Tisch schlief ich eine Stunde. Aber die fiebrige Verfassung hat sich eher gesteigert. So muss ich wohl nachgeben. Auf den Besuch des

Juristentages in Luzern am nächsten Samstag verzichte ich trotz der Aufführung meiner «Widmung» als Reichelsche Cantate gern. Aber die Reise nach Heidelberg u. Jena mit Marieli würde ich ungern preisgeben. Den Arzt lasse ich noch nicht rufen.

Und nun genug für heute. Stehe zu mir, wie ich bin auf immerdar

Dein getreuer

Eugen.

Von August ist mit der Vieruhrpost eine Karte gekommen, wonach er morgen auf meine Aufforderung zu Marielis 20sten Geburtstag kommen wird. Er betrachtet die Sache sicherer, als sie ist, aber er mag kommen. Wir wollen hoffen, dass seine Hoffnung,

[4]

Marielis u. Pauls Lebensglück sei zu begründen durch unser Einverständnis, uns nicht betrügen werde! Kann sein, dass meine körperliche Depression von den Kämpfen in dieser Sache u. die Geschichte meiner Demission als Nationalrat mit beeinflusst ist. Dann wird sie sich auch mit anderer Gemütshebung wieder heilen lassen.

Nochmals, in innigstem Zusammenstehn

Dein

Eugen

[1]

B. den 15. Sept. 1911.

Mein liebstes Herz!

Heute ist unser Marieli volljährig geworden, u. Du warst nicht mehr bei uns! Den ganzen Tag über musste ich denken, wie Du die Feier für die liebe Kleine gestaltet hättest. Jetzt war nichts von Deiner poesie umwobenen Feier zu verspüren. Ich verabreichte ihr das kleine Armband mit der Kettenrosette, Anna gab ihr einen Unterrock. Dagegen erhielt es von seinen Freundinnen allerlei Gaben. August Gyr spendete einen Braunkuchen. Paul sandte – mit einem vernünftigen Brief – Blumen. August aber kam richtig von Zürich her, brachte auch ein Geschenkchen u. wollte mit mir über Pauls u. Marielis Zukunft sprechen. Das geschah dann auch. Er stellte in Aussicht, dass er dem jungen Paar jährlich 3000 Fr. Zuschuss geben würde. Rechnet man für Pauls Besoldung nur 3000, so würde also mit dem Zins von Pauls Vermögen – 1000 – u. mit dem was ich Marieli geben würde, der Hausstand sehr wohl in besseren Verhältnissen begründet werden können, als wir jahrelang sie miteinander gehabt haben. So näherten wir uns dem Gedanken immer mehr u. auch Marieli trat ihm viel, viel näher. Ich meinerseits

[2]

bekam mit einem mal zwischenhindurch wieder einen jähen Zweifel, als ich in Marielis Zimmer zufällig Abbühls Bild betrachtete. Diese männliche Gutmütigkeit. Was wäre sie für Marieli u. mich vielleicht gewesen. Aber eben – vielleicht. Es ist nun einmal so, dass man nicht alle Chancen auf sich vereinigen kann. Es gilt zu wählen, u. mein Zweifel dauerte dann auch nur ein Weilchen. Mehr

zu schaffen gab mir der Gedanke, wie das nun übers Jahr mit mir bestellt sein werde. Da weiss ich mir schlechterdings keinen Rat. Ich muss sehen, wie sich das überhaupt denken lässt. Vielleicht nimmst Du mich inzwischen zu Dir, dann bin ich aller Schwierigkeiten überhoben!

Zwischenhindurch war Guhl bei mir in Amtssachen u. Abends kam Walter Burckhardt. Er hatte, wie ich, im Bund heute gelesen, dass ich eine Festkantate für den Juristentag in Luzern gedichtet, die Reichel componiert, u. teilte mir mit, er habe mit Leo Weber darüber gesprochen – übrigens gerade die rechte Instanz in einer so persönlichen Sache, u. sie hätten sich die Nachricht nicht erklären können. Ich gab Burckhardt Aufschluss darüber, um was es sich handle, u. er schien es zu capieren. Nachher sah ich ihn nochmals am Bahnhof, wohin ich August begleitete, er erwartete Erwan, u. da kam er mir sehr reserviert vor, er ist eben u. bleibt ein Schneckenblut.

[3]

Mit August war ich am Abend auf dem Friedhof. Das Kreuz fand seinen Beifall. Sonst konnte ich nicht viel aus ihm heraus bringen. Es war auch Regen gekommen, der ihm, so willkommen die Abkühlung war, etwas von der Stimmung geraubt haben mag.

Was ist nun das Ergebnis der Erziehung Marielis durch uns? Ich weiss es schwer zu fassen. Wir haben Glück gehabt, ein so gut geartetes, bildsames u. gescheites Mädchen zu erhalten. Für sie wars ein Glück, unter Deiner sorgsamsten Pflege so in der Gesundheit gekräftigt zu werden, dass sie jetzt auch schwererer Aufgaben gewachsen sein wird, wenn es nicht gerade ein studierendes Über-Bücher-Sitzen ist, von dem sie auffallend satt ist in diesen Wochen. Es war also wohl für uns wie für Marieli ein Segen, so wie wir es uns von Anfang an dachten. Es wäre dies noch mehr, wenn Du mich nicht allein gelassen hättest. Doch weg mit dieser Sorge vor Deinen Ohren, Du wirst mir auch wieder zu helfen wissen! Und nun gute, gute Nacht. Vielleicht kommt mir auf den Morgen auch noch eine Idee, wie ich es mit Luzern

am besten halte, die «Cantate» hat mir jede Freude an
der Reise dahin vereckelt. Soll ich mich überwinden?
Doch nochmals gute Nacht! Dein ewig getreuer
Eugen

[4]

Ich muss morgen, wenn ich nach Luzern reisen will, noch
arbeiten, wie ein Neger. Andernfalls will ich mir Ruhe
gönnen, davon ich physisch u. psychisch in diesen Tagen mich
merkwürdig bedächtig fühle, obgleich ich heute kaum mehr
Fieber verspürte. Dagegen war das Unbehagen im übrigen
noch nicht weg. Ich weiss nicht recht, woran das liegt. Ob es
nur die Nachwirkung der langen Sommerhitze ist? Oder
eine tiefere Störung? Ich fürchte das letztere nicht u. eile
vorwärts.

1911: September Nr. 222

[1]

Bern, den 16. Sept. 1911.

Mein Liebstes!

In der letzten Nacht wachte ich, wie so häufig, gerade
auf, da es zwei Uhr schlug – die Stunde Deines Hinschieds –
ich fand keine Ruhe mehr, stand auf u. folgte dem Impuls,
wie ich ihn eben empfand, u. schrieb an Reichel, an Le Fort
u. an Hoffmann, indem ich ihnen mitteilte, dass ich wegen
einer leichten Halsentzündung nicht nach Luzern kommen
werde. Es war mir wohl nach dieser Entscheidung u. ich
schief nachher bis gegen 7 Uhr. Auch dass ich dann nach 8 Uhr, als
die Briefe schon auf der Post lagen, einen freundlichen
Brief von Reichel erhielt, der die Nacht in Bern logiert hatte,
u. worin er mich bat, nach Luzern zu kommen, ich werde
wohl Freude haben, machte mich nicht reuig. Es ist ja
richtig, dass es gesundheitlich für mich gewiss besser ist, vor

der Heidelberger Fahrt, nicht noch das Fest mit zu machen. Ferner bin ich auch sicher, an den Leo Weber, Marti u. Häusler etc. in Luzern keine Freude erlebt zu haben, aber der Hauptgrund, der unausgesprochene, war eben doch u. ist, dass ich mich nicht in den Gedanken finden kann, ein Fest mitzumachen. Hoffentlich geht es in Jena, aber ich bin

[2]

auch da meiner durchaus nicht sicher. So bleibe ich jetzt bis Dienstag, u. wenn der Regen, der heute mit kühler Luft endlich eingesetzt, andauert, bis Mittwoch u. fahre dann nach Heidelberg. Marieli begleitet mich. Marieli ist die Überraschung zu teil geworden, dass Susanne, als es Pauls Geburtstagsgruss wahrnahm, gleich davon sprach, ob etwa Paul Absichten habe, u. Marieli zuredete, diesfalls Ja zu sagen. Marieli gab aber keine Aufschlüsse. Nichtsdestoweniger hat dies, wie der Besuch Augusts, ihre Entschliessung mächtig gefördert, u. ich sehe nun voraus, dass die Sache sich in dem von August gewünschten Sinn, wohl zu aller Befriedigung entscheiden wird. Aufgefallen ist mir, dass August als ich ihm gestern von der Verlegenheit sprach, in die ich dann geraten werde, den Gedanken, mich in einem Hotel zu verkostgelten, ganz sympathisch gegenüberstand. Er dachte wohl, das wohl, das wäre für seine Perspektive das wohlfeilste u. das sicherste. Ja, was werde ich dann machen! Es kam mir auch die Idee, den Maler Hänni mit Familie um wohlfeilen Zins ins Haus zu nehmen. Oder irgend so etwas. Warten wir ab. Den Tag über habe ich heute fortgefahren mit Brief schreiben u. aufgeräumt. Erst dachte ich daran, den Nachmittag ins

[3]

Bett zu liegen, aber dann kam Gmür, der einen ganz rechten Besuch machte, u. nachher habe ich fortgefahren im Ordnung machen. Es ist mir dabei eher wohler geworden. Am Vormittag hatte ich mit Guhl zu verhandeln u. Rossel war, in ziemlicher Überstelligkeit, einen Augenblick da. Auf der

Schriftenkontrolle konnte ich den neuen Heimatschein Marielis, als selbständiger Person, holen. Der Controlchef Mosimann hat mir das alles freundlichst besorgt. Bei dem Anlass vernahm ich, wie der Bundesbeamte Burri, der sich im Juli erschoss, in den letzten Wochen überall, von unten u. oben, Missachtungen ausgesetzt sich fühlte, wie der ihn nicht gegrüsst oder nicht die Hand gegeben, u. s. w. Das sind Anfänge, ach ich kenne sie auch! Wie ich mit Mosimann darüber sprach, kam eine ältere Frau in Schwarz, es war die Mutter des Verstorbenen, die sich den Heimatschein für sich als Witwe holte.

Marieli hatte heute Susanne u. Gertrud Mürger bei sich. Sie ist heute ausserordentlich geschäftig. Ich will sehen, ob es anhält.

Und nun schliesse ich den Tag etwas bald, um doch noch ein klein wenig von der längeren Bettruhe zu geniessen. Aber das kann ich sagen, es ist mir wohler, seit ich mich entschieden, nicht nach Luzern zu gehen. Das sind manchmal ganz merkwürdige Komplikationen. Ich fühlte mich unwohl, ich

[4]

überlegte, ob ich deshalb die Fahrt zum Fest nicht absagen dürfe, u. am Ende war es gerade diese Fahrt in Aussicht, die mir ein Unwohlsein vortäuschte.

Marieli hat heute Abend von Zürich ein Bouquet erhalten mit einem Brief von August u. von Sophie, fast zu viel der Werbung.

Doch nun gute, gute Nacht! Ob Du mit all dem einverstanden bist? Möge gutes Herz ihm zu Grunde liegen, dann ist es Dir recht auf allen Wegen!

Dein immerdar treuer

Eugen

[1]

B. den 17. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

Ich sitze also hier anstatt in Luzern, vielleicht in diesem Augenblick stimmen sie dort die «Cantate» an, u. ich war froh nicht dort zu sein u. bin es noch, wäre es noch, wenn ich nicht in hier inzwischen ein Etwas erlebt hätte, das mich wieder schwer bedrücken muss. Am Vormittag schrieb ich Briefe, machte Besuch bei Dr. Brand, wo ich die herzige junge Frau, Gertrud Michel, traf, auch kam Burckhardt zu seinem Besuch, bevor er nach Luzern verreiste, u. ich empfing ihn gerne, wenn auch unser Verhältnis nicht mehr dasselbe ist, wie früher, bei mir nicht, denn ich schätze seine Qualität nach der Nachlässigkeit seines Betriebes u. den Allüren seiner Frau, die bei Abwesenheit des Mannes den Hund zu sich ins Bett nimmt u. ihm, dem Mann, das schreibt, nicht mehr so hoch wie früher. Und wohl auch bei ihm nicht, denn das ist instinktiv wechselseitig. Dann schlief ich nach Tisch vergnügt u. fest ein. Als ich aber um zwei herunter kam, sagte mir Marieli zu meiner Bestürzung, es komme Besuch. Paul komme um 4 u. bleibe bis 8 Uhr. Das war ganz gegen jede Abrede mit August, es sah einer

[2]

Überrumpelung durchs Telephon gleich, u. wir ratschlagten alle drei, was nun zu machen sei. Am besten: es zu keiner Unterredung kommen zu lassen, u. das kann geschehen, wenn Besuch bei Marieli ist. Also wird Gertrud Münger telephoniert, sie soll auf 4 Uhr kommen, sie erscheint, u. wie dann Paul nach halb fünf anrückt, nehme ich ihn in Empfang u. wir reden den ganzen Abend von allem möglichen, nur nicht vom Heiraten.

Er kann keine Minute mit Marieli allein reden.
Er verlässt uns, von mir zur Bahn begleitet, ohne das
mindeste durch den improvisierten Besuch erreicht zu
haben, als eine späte Heimkehr u. für sich ein ärgerliches
Fehlschlagen. Bei Marieli wirkte das hingegen anders.
Sie war ihm auf die Ankündigung des Besuches hin sofort
feindlich gestimmt, u. wie ich von der Bahn zurückkehrte, er-
klärte sie mir, sie möge ihn nicht, möge aber auch nicht
studieren. Also nichts, u. nichts als Verdruss über alles
was zu planen ist. Nun ja, ich sagte nicht nein, aber
davon kann keine Rede sein, dass sie dann mit mir
nach Heidelberg u. Halle reisen soll. Das können
wir dann später einmal machen, dann pressiert es nicht so.
Das hat sie auch begriffen. – Es ist merkwürdig, wie
diese Dinge sich mit einer innern Logik abspielen. Sie

[3]

war nahe dabei, sich in die Sache zu finden. Da kommen
gestern die Blumen von August u. Sophie mit dem Briefchen,
die sie festnageln wollen, u. machen sie stutzig. Und heute
kommt Paul u. verdirbt damit alles. Ich sehe jetzt voraus,
dass nichts aus der Sache wird, u. dass ich die Reise nach Deutschland
allein machen muss. Nach Halle gehe ich allein dann
natürlich auch nicht.

Das ist jetzt der Ersatz für das preisgegebene Luzern –
ein würdiges Stück, das sich an all das Pech anschliesst, das
mich verfolgt, u. das mir das Leben seit Deinem Hin-
schied so wenig lebenswert mehr erscheinen lässt. Hätte ich
nicht noch den geistigen Zusammenhang mit Dir, es wäre
nicht zum Aushalten. Aber so, salbender, muss es noch
gehen, solange es dem Himmel gefällt.

Gute Nacht, liebe gute Seele, nimm es gütig auf, dass ich
Dir so wehlich klage, aber es ging nicht anders. Vielleicht
sehe ich morgen die Sachen wieder ruhiger an.

Dein treu vertrauter Kamerad

Dein

Eugen

[1]

B. den 18. Sept. 1911.

Mein einziges Lieb!

Ich war heute in verzweifelter Stimmung. Das hielt mich nicht ab, die Dissertation Mächlers zu lesen, die aber auch nicht geeignet war, mein Gemüt aufzuheitern, denn sie war flüchtig, ungenügend. Guhls Besuch brachte eine Unterbrechung, auch mit Frl. Reineck, die Marieli besuchte, plauderte ich ein Stündchen, vornehmlich über den Egoismus beim Reisen u. Bergsteigen. Was mich den ganzen Tag erfüllte, war der endgültige Zusammenbruch der Hoffnungen betr. Paul u. Marie. Gestern Abend schon war bei Marieli der Entschluss, sie werde niemals Paul lieben können, zum Ausdruck gekommen, zugleich mit dem energischen Wort, u. niemals könne sie studieren. Ich überlegte die Nacht, was zu machen. Ich kenne ihren Widerspruchsgeist, der sich ja die ganze Affaire über immer wieder gezeigt hat. Ich kam zum Beschluss, ihr zu sagen, so soll sie Paul u. Studium aufgeben u. mir die Haushaltung führen. So sagte ich es ihr beim Morgencafé, d. h. bei meinem Morgenimbiss, sie nimmt seit Wochen am Morgen gar nichts, was nicht zur Gemütlichkeit des Tagesbeginnes passt, aber nicht zu bessern ist. Und siehe, sie lebte auf, fast hätte sie in die Hände geklatscht. Dann blieb sie dabei, auch als ich ihr sagte, von einer Mitreise nach Deutschland könne jetzt keine Rede sein. Zwar drückte sie dies sehr nieder, aber sie fand sich rasch darein. Sie wollte gleich an

[2]

Paul schreiben. Das wird aber doch erst morgen geschehen, indes ich heute Abend noch den schweren Brief an August aufsetzen will. Ich schrieb dann an Stammeler, dass ich nicht nach Halle kommen könne, u. an Fitting, dass Marieli nicht zu ihnen kommen werde. Es ist ein sonderbares Verhängnis.

Sicherlich wäre Marieli mit geduldigem Eingehen auf seine Bedenken zur Verlobung zu bringen gewesen. Das unbe-dachte, ganz gegen meinen Rat inszenierte Drängen von August, Sophie u. Paul hat nun die ganze Sache verdorben. Und heute Abend frägt mich Marieli richtig, was sie jetzt Abbühl schreiben soll, sie dürfe es mit den Helvetern doch nicht ver-derben. Das fehlt noch. Also wächst mir auch diese Bescherung mit der vorzeitigen Studentenliebelei noch vorzeitig in den Garten u. wird ernsthaft. Vielleicht würde ein Auf-enthalt im Ausland nun das beste für Marieli sein. Aber wohin mit ihr? Nach Tübingen? Soll ich Rümelin schreiben? Die Sachen sind so ungeheuerlich. Und dabei verwildert mir das Kind, indem es gar nichts mehr ernsthaft an die Hand nimmt, kein Beruf, kein Klavierspiel. Alles wird nur für eine Viertelstunde angefangen u. wieder bei Seite gelegt. Ich kenne mich nicht mehr aus. Rechne ich dazu, dass jetzt von Luzern her die Nachricht in alle Welt gelangt, dass ein Ge-dicht von mir am Juristentag gesungen worden, u. dass zugleich die Schweizer Juristenzeitung den Vortrag Rabels rühmend empfiehlt, der so ungerecht u. so ohne Sachkenntnis, mit allen möglichen Irrtümern das ZGB. schlecht machen will, so habe ich das Mass bald voll. Es ist mir manchmal, wenn ich nur

[3]

fort könnte, weit weg, aber ich weiss nicht wohin! So siehst Du, ist mit Dir auch das äussere Glück von mir gewichen. Ich bin in schwerer Sorge. Die Probe ist fast nicht zu tragen, u. muss doch getragen werden. In solcher Verfassung reise ich jetzt nach Deutsch-land, ein schwerer Gang, weil ich von ihm nur neue Ver-wicklungen befürchte.

Wirst Du mir beistehen, dass ich dies alles überwinde? Ja, kannst Du es, da alles schon so verwickelt mir entgegensteht? Gibt es da noch eine andere Heilung als die Versöhnung u. Ver-einigung im Tod? Mit Gleichmut die üblen Stunden tragen, das muss ich nun lernen, ohne in den guten Stunden den Genuss des Glücks gehabt zu haben, da alles Müh u. Arbeit gewesen. Aber warum ist der Lohn der redlichen Arbeit so bitter? Das mag mir der Himmel beantworten.

Einen kleinen Freundschaftsstrahl hatte ich heute, Bühlmann schrieb mir eine freundliche Karte u. Ernst Brand wollte mich auf Ende der Woche auf einen Abend einladen. Das ist wenigstens ein Zeichen, dass sie mich nicht alle verlassen. Dagegen konnte ich aus einer Karte von Burckhardts mitunterzeichnet von Kirchhofer nichts von Seele verspüren.

Und nun will ich noch den Brief für August aufsetzen, einer der schwersten, die ich verfassen musste, u. dann zur Ruhe. Die Dinge sind mir, das ist das Glück des Alters, alle so traumhaft, dass ich darüber den Schlaf nicht verliere. Ein Schlaf mit schweren Träumen, wie gestern, aber doch ein Vergessen, ein Hinuntergleiten in das Vergessen, das nur beim Erwachen wieder

[4]

schmerzlich unterbrochen wird, um dem Gram Raum zu geben, der nun mein Begleiter geworden ist.

Zur Ruhe denn. Ich umarme Dich, mein guter Geist, u. flehe Dich an um Hilfe. Lebe wohl!

Dein ewig getreuer

Eugen

1911: September Nr. 225

[1]

B. d. 19. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

Heute habe ich den Brief an August abgeschickt, von dem ich Dir gestern geschrieben. Marieli hat selbständig ein freundliches Briefchen an Paul aufgesetzt mit der Absage u. der Berufung auf fehlende Harmonie, u. das Briefchen wurde ebenfalls von Marieli zur Post getragen. So werden Beide morgen früh im Besitz der Nachricht sein, die jedenfalls nach der übertriebenen Hoffnung, die sie sich am Ende letzter Woche gemacht hatten, schwer enttäuschen u. aufregen wird. Aber ich kann nichts dafür,

ich wollte es ja besser machen, aber man hat meinem Rat nicht Folge geleistet, im Gegenteil, der Geldteufel hat ihnen ein Unheil eingebrockt. Dann hat Marieli auch Abbühl ein Billet gesandt, um das lange Schweigen zu erklären. Sie schrieb auf meinen Rat, sie hätte ihm so lange nicht geantwortet, weil sie jeder persönlichen Intimität, wie eine solche in seinem Vorschlag, sich auf der Strasse zu treffen, gelegen, abhold sei. [Pege?] habe in diesen Tagen gesagt, er werde jetzt in strengster Examensarbeit sein, u. sie schicke ihm seinen u. ihren freundlichsten Glückwunsch zu dieser Arbeit. Ich glaube, das wahrte die Stellung u. verletzt doch nicht die dem sympathischen jungen Mann schuldige Achtung. Die Zeitungen brachten heute richtig die Nachricht von der Cantate u. einige Worte standen im Bund von dem edel kraftvollen

[2]

Versen meines Gedichts. Was mir dabei im Wege liegt, dass ich mich darüber nicht freuen kann, ist vornehmlich der Gedanke, dass ich jetzt doch als neben der Jurisprudenz dichtend der ganzen schweizerischen Juristenwelt bekannt gegeben bin, nachdem ich jahrelang mich davor gescheut u. mein Renomé als Fachmann (im Gegensatz zu Rossel) ängstlich gewahrt hatte. Und ich bin nicht schuld daran. Denn bekannt wurde mir erst durch Zeitungen, dass Reichels Cantate über das Gedicht in Luzern aufgeführt werden soll. Nun muss ich mich darein finden, entschliesse mich jetzt dann vielleicht auch um so eher, von den andern dichterischen Sachen etwas an die Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

Am Nachmittag war ich auf der Universität u. habe die Nr. 42 als mein Auditorium von Bieri eintragen lassen. Ich scheidet aus Nr. 31, solange es nicht unbedingt nötig ist, weil mir der Saal zu gross, der Wandtafelconflikt mit Herberts zu ärgerlich u. die Absonderung von den andern Juristen zu lästig ist. Deswegen werde ich doch auf acht Uhr jeweils Marti u. andere treffen. Zwar werden manche über die Rückkehr ins kleinere Auditorium – wo ich fast nicht Platz haben dürfte – spötteln. Aber daraus mache ich mir nichts. Bieri hat diesmal gar keinen Widerstand

gegen den Plan geäußert, was mir aufgefallen, da er sonst immer mir zum grossen Saal geraten. Das war offenbar nur, solange er den Umbau der Auditorien 46 u. 47

[3]

hintertreiben wollte. So steckt überall in der menschlichen Natur lauernd der Egoismus. Oder es können andere Gründe sein. Darauf war ich bei Guhl, dessen zwei Mädchen ich grüssen sollte. Sie waren herzlich, die Kleinen. Guhl hat sich sehr nett gegen mich benommen, er will nun ganz im Grundbuch aufgehen. Seine Frau war etwas verlegen, ich weiss nicht warum. In meiner Gegenwart klingelte Forrer an u. bestellte Guhl (nach langer Zeit wieder einmal, wie Guhl sagte) zu sich, u. Guhl vermutete, dass sich um eine Stellenproposition handle. Sollte das der Fall sein, so wollte Guhl heute Abend noch zu mir kommen. Er ist aber bis jetzt nicht erschienen.

Heute blätterte ich Eukens Wahrheitsgehalt der Religion, zum Lesen komme ich erst nach der Rückkehr von der morgen anzutretenden Reise. Da fand ich einen Ausspruch Pestalozzis: Dank u. Liebe seien die Mächte im Gemüte des Kindes, aus denen die ganze Erziehung zu schöpfen sei, u. die Grundstimmung für die menschliche Seele zum seligen Leben. Ich stellte mir gleich vor, wie dieses Wort auf Dich zutrifft! Dank u. Liebe haben Dein innerstes Leben ausgemacht, Dank u. Liebe gegen Alles u. Jedermann, Gott u. Welt. Daran will ich jeden Tag denken, um in diesem, in Deinem Sinne leben zu können!

Hänny war diesen Abend von acht bis zehn Uhr bei mir u. hat mir Vieles aus seinem Leben erzählt. Ein wackerer Mann! Guhl hat telephonierte, dass Forrer ihm einen Kandidaten für sein Grundbuchamt vorgeschlagen,

[4]

sonst nichts, u. somit ist der Tag zu Ende. Morgen Abend
bin ich in Heidelberg.

Gute, gute Nacht! Ich bin Dein treuer Kamerad,

Dein

Eugen

1911: September Nr. 226

[1]

Heidelberg, den 20. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

Indes ich auf das Abendessen im Speisesaal [warte], wo wir das letzte mal vor drei Jahren so fröhlich beisammen waren, – will ich mit meinem Brief an Dich anfangen. Ich habe zuerst zu sagen, dass ich die letzte Nacht einen Anfall gehabt habe, ähnlich wie vor vielen Jahren einmal nach einer Soiree bei Kronauers, der uns beiden lange in Erinnerung geblieben. Ich überlegte dann auch, ob ich nicht abtelegraphieren soll, u. hätte es vielleicht getan, wenn ich nicht schon zwei mal in letzter Stunde der Kommission wegen Unwohlseins abgesagt hätte, u. wenn nicht die Komplikation mit der Hochzeit Wolfgangs dazu gekommen wäre. So entschloss ich mich dann zur Reise u. bereue es nicht. Dann von Basel an wurde mir wohler, u. jetzt in Heidelberg fühle ich zwar, dass ich den Tag gefastet, aber die Beschwerden scheinen überwunden zu sein. In der Viktoria fand ich die Anzeige vor, dass man sich im Artushof treffe, jene Bierhalle, wo es uns so gar nicht gefallen, während Brunner hier in seinem Element zu sein schien. Ich gehe nun hin, um die Angekommenen zu begrüßen. Auf der Fahrt reiste ich von Basel hieher mit einem jüngern Ehepaar, wo die Madame einer von den Dir so wohl bekannten u. unsympathischen «Liegefrauen» zu sein schien. Sie hatte zu klagen, u. sah dabei so munter u. wohl aus als nur möglich, zu klagen,

wie schlecht ihr der Aufenthalt im Engadin bekommen, es wollte nicht enden. Sonst waren es nette Leute.

[2]

Ich setze diese Zeilen fort auf der offenen Terasse der Viktoria. Ich war im Artushof mit allen den Herrn: Gierke u. Frau, Schröder u. Frau u. Frau [Mitteraier?], Brunner, [Kindsbeg?] mit s. jungen Frau, Schwerie u. Frau (aus München) zusammen gewesen. Brunner wünschte dann um halb elf nach Hause zu gehen u. ich anerbote mich, ihn zu begleiten. Jetzt ist er zu Bett u. ich sitze alleine auf dieser Terrasse, vielleicht, dass ich Gierkes bei ihrer Rückkehr noch treffe. Brunner war ausserordentlich nett, was mir wohl getan hat. Mit Gierkes bin ich noch nicht ins Gespräch gekommen. Der Umgang mit diesen Menschen tut mir so wohl. Sie kommen mir so naiv vor. Es war auch so nett wie sie zufällig auf die Fälle der professoralen Unachtsamkeit zu sprechen kamen u. allerlei nette Dinge erzählten. So soll Benzerle bei der Grabrede auf Regolsbeyer sich versprochen u. den zu feiernden Verstorbenen Frensdorf genannt haben, den Dir bekannten alten Herrn, der übrigens mit seiner Frau auch hier ist, aber nicht in den Artushof kam. Und Schröder erzählte, wie er bei der Besichtigung des neuen Hauses eines Kollegen zum Schluss die Anlage gerühmt u. beigefügt habe, u. alle die Räume seien so geschmacklos eingerichtet. u. so ging es in traulichem Gespräch, dass man eine Freude haben konnte. Von den politischen

[3]

Ereignissen wurde wenig gesprochen, das liegt dem Gesichtskreis dieser Herren ferner als ich geglaubt hätte. Von Schmied, der auch noch erschien, erzählte von [Lissts?] u. bemerkte, Frau v. [Lisst?] habe sich über den Kartengruss, den wir ihr vor drei Jahren gemeinsam gesandt, so sehr gefreut. Und nun sind auch diese Beziehungen abgebrochen!

Eben kamen Gierke u. Frau von dem Artushof, u. wir sassen noch ein halbes Stündchen zusammen, in recht traulichem Gespräch. Ich hatte Freude an ihm u. an Frau Gierke. So verspricht der Besuch recht nett zu werden. Und was mir wohl tut ist zu sehen, mit welcher Liebe diese Bekannten von Dir sprachen. Ein gutes Herz bleibt doch überall in der guten Erinnerung u. Liebe wirkt wunderbar nach. Gefreut hat es mich, dass Frau Loening gar nichts davon wusste, dass ich nach Jena zur Hochzeit gehe. Ich hatte den Gedanken gehabt, sie haben die Sache eingerichtet, u. bin froh, dass dies nicht der Fall ist. Ich schreibe diese Schlussworte auf meinem Zimmer u. sage Dir innigst gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

1911: September Nr. 227

[1]

Heidelberg, den 21. Sept. 1911.

Mein liebstes Herz!

Ich beginne diesen Brief am Morgen, nach dem Frühstück u. vor der Kommissionssitzung, da es ganz unsicher ist, wann ich heute zu einem weitem Ruhemoment gelange. Ich habe nicht lange, aber ruhig geschlafen. Die Störungen sind vorüber. Beim Frühstück traf ich v. Schmied, der sich darüber entsetzte, als ich auf seine Frage ihm sagte, dass Stooß wahrscheinlich nicht in der letzten Strafrechtskommission sitzen werde. Er hat auch Recht. Dann konnte ich Frenedorf grüssen, der mit seiner Frau da ist. Diese hat eine so auffallende Ähnlichkeit mit der Tochter, die Du vor drei Jahren hier kennen lerntest, dass ich im ersten Augenblick glaubte, es sei diese Tochter, u. fand, die habe aber gealtert. Auch [Riatse?] begegnete ich. Und Brunner, der wieder sehr herzlich war. Sonst bin ich etwas hin u. her gegangen u. habe vor dem Garten des Europa an die weihevollen Tage gedacht, die wir vor zehneinhalb Jahren hier miteinander feiern durften. Hätte ich damals gedacht, dass dieses Glück mir nur noch die knappe Zeit beschieden sein werde!

Man nahm es als etwas endloses, man stellte sich kein Ende vor, u. hat ja auch recht gehabt. Dieses Glück ist endlos, weil es in den Gedanken unverlierbar ist u. in der innersten Brust aufbewahrt bleibt. Aber es gleicht jetzt einem Kleinod, das in einem Schrank aufbewahrt wird, der nicht mehr geöffnet werden kann. Man weiss, da drinnen ruht es, da liegt es immer noch wohl verwahrt, aber zu schauen, es zu betrachten, in den Händen zu halten, das ist nicht mehr möglich, es besteht, u. hat doch nur noch Bestand in der Erinnerung. Daran lass Dir genügen, mein Herz, aber es ist schwer, es zu denken!

[2]

Die Sitzung dauerte nur von zehn bis gegen vier Uhr, da waren unsere Traktanden schon erledigt. Es war ein ganz guter Geist bei der Sache. Künsberg gefiel mir besser als vor drei Jahren, Brunner hat umgänglich u. umständlich die Debatten geleitet, die hie u. da in ein allgemeines Geplauder ausarteten. [Riatse?] war der lauteste u. lebhafteste, das ist, wie er schon früher einmal sagte, sein Temperament. Es waren übrigens zum ersten Mal alle Mitglieder der Kommission anwesend. Nach der Sitzung gingen wir in den «Ritter», wo wir am 26. Sept. vor drei Jahren so fröhlich zu Nacht gegessen haben u. ich sass neben Frau Gierke u. konnte manches mit ihr besprechen, namentlich auch mit Hinsicht auf die kommende Hochzeit. Nachher machte ich mit Gierke u. Frau einen längeren Spaziergang zum Philosophenweg hinauf u. über denselben nach Osten erst, dann nach Westen, wo ich mit Gierke alles besprechen konnte, woran ich eben gedacht hatte. Sie erzählten viel von der Reise, die sie dieses Frühjahr nach Griechenland gemacht. Dann gingen sie zu einem Besuch u. ich ins Hotel zurück, wo ich ein Briefchen von Marieli fand, der ziemlich elegisch klingt. Es schreibt, dass Abbühl sich in einem reservierten grimmigen Ton bedanke. Diese Sache, meint es, sei nun erledigt. Auch recht. So geht es, wenn man schwankt. Es wird noch hie u. da solche Erfahrungen machen. Für Abbühl spricht der Ausgang nicht sehr günstig. Aber für Marieli wird es so besser sein. Und nun geben Schröders noch ein Diner hier im Hotel heute Abend, das ich, obgleich Schröder vergessen hat mich einzuladen, mitmachen werde. Der morgige Tag ist dann für mich vakant,

u. wenn es regnerisch ist, wie heute, werde ich nicht viel anzu-
fangen wissen. Man wird ja sehen, ich kann dann Schröder be-
suchen u. s. w. Am Samstag Abend werde ich in Jena sein. Weiteres
will ich Dir am Abend schreiben, soweit es mir die Müdigkeit,

[3]

die nicht ausbleiben wird, gestatten mag.

Gierke macht mir einen prächtigen Eindruck. Der Mann hat viel Gemüt
u. ist recht gedrückt, ich weiss nicht weshalb, wohl wie Stutz mir einmal schrieb,
weil er nicht die erwartete u. mit Recht verdiente Anerkennung findet.
Er mag darunter leiden, wie ich – Marielis Briefchen lag eine Karte
v. Marthaler bei, der mir zu dem dichterischen Erfolg gratuliert u.
den Idealismus hochleben lässt. Wenn der wüsste, welch gegenteilige
Gefühle sich mir ob der Luzerner «Cantate» aufgedrängt haben. Der
Gegensatz ist für mich lehrreich. O könnte ich mich hienach mehr richten.
Ich wäre glücklicher.

Zum dritten Mal setze ich an nach dem Diner, das uns
Schröder im Hotel gegeben hat, u. nach dem Bier, das wir im Odeon
genommen. Ich sass zwischen Gierke u. Frau Schröder u. plauderte zu-
meist mit ihr. Ich verstand aber kaum die Hälfte, von dem was sie an
mich redete, wegen des lärmenden Gesprächs u. der undeutlichen Aus-
sprache, u. ihr ging es mit mir ebenso, wegen ihrer Übelhörigkeit. Ich
habe mich dann auch mit Frau Frenedorf nach dem Essen länger
unterhalten u. fand in ihr eine sehr feine alte Dame. Beim Bier
lernte ich den gemütlichen v. Schmied näher kennen u. hatte Freude an
ihm. Welch andere Betrachtungs- u. Fühlerweise bei ihm als bei mir.
Er meinte, er unternehme die Reise so gerne jedesmal zu den
Kommissionssitzungen, weil es so gemütlich zugehe, u. weil Schröder
namentlich so herzlich sei. Und er hat recht, tausendmal recht gegen-
über u. im Vergleich zu meiner verbitterten Stimmung. Ich fühle das
sehr wohl u. möchte darob über mich selber erbost werden, wenn
ich nicht die Entschuldigung hätte, dass eben die Umgebung in Bern mich
zu diesen Stimmungen geführt hat, wie es ja Dir, freilich in weit
geringerem Masse, weil Deine Dankesstimmung u. Liebe widerstands-
kräftiger gewesen, auch so gegangen ist.

[4]

Und nun sei dieser Tag geschlossen. Er war mir wohltuend,
heilsam. Möchte dies mit den noch folgenden ebenso sein!

Gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

1911: September Nr. 228

[1]

Heidelberg, den 22. Sept. 1911.

Mein liebstes Herz!

Es war heute ein Tag nach meinem Sinn: Ruhe u. doch
Leben. Liebe Leute um mich u. gute Nachrichten. Ach, das alles
entbehre ich so oft u. so sehr in Bern, dass ich wohl zu Schröders sagen
konnte, die Heidelberger Stunden haben mir gut getan.
Am Morgen war ich erst mit Brunner zusammen, der besonders
herzlich war. Dann sassen wir mit Gierkes im Corridor, auch

[Frenodorfs?] waren dabei, u. nachher kamen [Käusbergs?] u.
v. Schwerins (Rölfe verreiste schon um 6 Uhr, u. v. Schmieds
verabschiedeten sich gegen neun Uhr. Ich begleitete Gierkes
(u. [Frenodorfs?] gingen denselben Weg) zur Bahn. Beim Abschied
aus dem Hotel machte allerdings Schröder die ungeschickte Be-
merkung, ich hätte Gierke eine so ausserordentlich schöne Adresse
verfasst, was natürlich, da er selber u. Brunner ebenfalls Ad-
ressen von uns empfangen hatten, leicht wie ein Tadel aussehen
u. wirken konnte. Aber der Abschied von Gierkes war recht.
Er trug mir speziell auch Grüsse an Stammeler auf, die ich ausrichten
werde. Gierkes reisen in die Schweiz. Leider konnte ich sie nicht
zu uns einladen. – Nach ihrer Abreise fuhr ich aufs Schloss u.
sass dort auf einer aussichtsreichen Bank bis es Zeit war,
zum Diner ins Hotel zurück zu kehren. Es war nicht hell, aber
herbstlich stimmungsvoll. Dann ass ich mit Brunner, begleitete

[2]

ihn zur Bahn, wobei ich Gelegenheit hatte, ihm zu sagen, dass die Widmung, die er von uns erhalten, von Gmür verfasst u. abgesandt worden sei, ohne dass man mich mit einem einzigen Wink begrüsst, sodass ich nichts dazu hätte leisten können. Brunner war wiederum sehr recht. Nach seiner Abfahrt spazierte ich am Neckar u. ging nach vier zu Schröders, wo auch Frau Mittermaier war. Ich trank den Café mit ihnen u. es war ein sehr, sehr nettes Plauderstündchen, wo ich viel Herz u. Gemüt kennen lernte. Ja, ich musste mir sagen, das wäre ein anderes Leben, mit Leuten solchen Schlags zu verkehren, wie ich hier mit ihnen zusammen sein konnte! Aber wir haben ja seinerzeit uns so entschieden, wie es nun gekommen ist. Und es muss so auch gut sein. Für Dich wäre es ja allerdings noch schöner gewesen – oder täusche ich mich, hast Du die Tat mehr genossen, die mir beschieden war, als ich selbst? Möglich, u. das sollte mich trösten. Bei der Rückkehr längs des Neckars hatte ich wieder den Eindruck eines lieben, guten Volkes. Du stammst ja auch aus ihnen, darum habe ich für sie soviel Verständnis!

Von Frau Mittermaier muss ich noch sagen, dass sie mit dem Älterwerden entschieden sympathischer geworden ist. Als ich sie am Mittwoch Abend im Artushof zum ersten mal sah, nahm ich sie in einem unverschuldeten Missverständnis für eine der Gierke-Töchter u. fand, die habe gewonnen an Ausdruck von Klugheit u. Zuverlässigkeit. Nachher wurde ich gleich des Missverständnisses bewusst u. fand jetzt, sie habe sich gebessert. Sie hat namentlich

[3]

einen viel offnere Blick u. sprach wenig aber klug. Zu Hause traf ich einen Brief v. Marieli, das sich sehr glücklich darüber äussert, dass weder August noch Paul geschrieben, u. einen Brief v. Siegwart, der ein ganz gutes Bild der Verfassung des jungen getäuschten u. enttäuschten Mannes gibt. Dann spazierte ich, bei Regen nach dem Ritter, wo wir, von Worms zurückkehrend, zusammen vor drei Jahren ein so nettes Nachtessen uns leisteten. Jetzt beschloss ich das allein zu tun, nach Hummer u. Schnitzel u. gutem Riesling. Aber ich mochte mir vorstellen, wie ich wollte, es sei der Abend von ehemals, es mochte nicht gelingen u. ich ging in wenig befriedigter

Stimmung schliesslich weg. Da kam ich dann noch gerade recht, vor dem Hotel den Heimmarsch des Heidelb. Bataillons mit anzusehen, mit Trommel u. Pfeifer. Es war ein flotter Anblick, halt doch erheblich besser, als bei unsern Leuten, das fiel mir sofort in die Augen. Und jetzt schliesse ich auf dem Zimmer den Tag, morgen soll ich in Jena sein.

Gute, gute Nacht! Ich bin, liebe gute Seele, Dein
ewig dankbarer

Eugen

Schröder hat heute im Gespräch Brunner weit über Gierke gestellt. Er nimmt ihm übel, dass er den Adel angenommen. Ja, als Jurist mag B. höher stehen. Aber als Erkennender im Ganzen stelle ich ein anderes Urteil auf. Das ist doch kein Zweifel. Doch gute Nacht nochmals. Ich bin müde!

1911: September Nr. 229

[1]

Jena, den 23. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

Ich habe am Morgen alles noch normal abgewickelt u. bin bei trübem Himmel, schweigsam, fastend, rauchend hierher gelangt, wo ich im Bären, dem durch Luther u. Bismarck berühmten Gasthaus, eine sehr anmutende Unterkunft gefunden habe. Es regnete hier, übrigens schon von Bebra her, u. ich blieb daher im Gasthaus, Zeitungen lesend u. mit dem etwas nervösen, aber netten Wirt plaudernd. Jetzt ist es noch nicht zehn Uhr u. ich will den Tag doch abschliessen. Die Reise hat mich eingeschläfert. Es ist merkwürdig, wie ich jetzt die langen Fahrten traumartig schnell, sinnend, zurücklege. Die frühere Ungeduld plagt mich nicht mehr, ich habe so viel zu denken. In der Viktoria in Heidelberg verabschiedete ich mich noch besonders bei dem alten Portier, den Du auch noch gesehen hast, es ist ein so dienstfertiger Alter.

Vor der Abreise machte ich in Heidelberg noch einen Spaziergang zur Bibliothek, um [Keussberg?] zu grüssen, traf ihn aber nicht. Ich betrachtete dann des nähern das Haus Bluntschli, worin er von 1868 bis 1881 (21. Okt.) gewohnt hat u. dessen Eigentümer er war. Die siebenfenstrige Front gegen den Garten

[2]

hat Inschriften, die wohl auf Bluntschli selber zurückzuführen sind:

Über jedem der Fenster stehen der Reihe nach die Worte:

Friede walte – Liebe wohne – Arbeit wirke – Weisheit regiere –

Ehre ziere – Freude lohne – Treue halte!

Das war also ein sinniger Besitzturm wie er dem Zürcher Bürger wohl zu zutrauen. Er hat Stimmung.

Auf der Fahrt hatte ich dieselbe Begleitschaft, sprach aber nicht mit ihr, ausser ein paar Worte mit einem jungen Mann aus Stralitz, der wohl mit Mustern reiste. Hier erhielt ich ein sehr schönes Zimmer, eines von denen, wie Du sie geliebt hast. Das wäre ein nettes Heim gewesen für uns ein paar Tage. Aber wir waren so dumm in unserer Unerfahrenheit! Warum sind wir von Halle aus niemals da hinüber gefahren! Jetzt erst werde ich mir bewusst, was wir hätten haben können. Und ich muss auch bekennen, dass ich daran die Hauptschuld trage. Ich war immer zu sehr occupiert oder zu geniert, kurz mir fehlte der Geist der freien Bewegung u. uns beiden die Kenntniss dessen, was wir hätten haben können. Schliesslich erklärt es sich wohl auch daraus, dass wir sonst ja so gar viel des Neuen erlebten u. infolgedessen Mühe hatten uns dieses anzueignen u. um so weniger darauf ausgingen, anderes aufzusuchen. Wir haben den Aufstieg eben weiter unten begonnen, als es sonst in unserer Stellung vorkommt. Daher waren wir nicht auf weitere Entwicklung bedacht, sondern

[3]

haben an dem uns satt gelebt, was gerade geboten war.

Und morgen soll ich nun in den gesellschaftlichen Strudel. Es ist mir bange darob. Aber in zwei mal vier u. zwanzig Stunden ist ja alles vorüber. Möge es wohl gehen!

Auf der Herreise las ich in Richard Schmidts Richtervereinen. Es steht sehr viel Banales darin u. im Ganzen etwas gesuchte Geistreichheit. Nichtsdesto weniger lässt sich daraus etwas machen. Ich werde es in der Gesetzgebungspolitik verwerten.

Und nun gute, gute Nacht. Morgen schreibe ich Dir erst im Lauf des Tages. Dann der Schluss wird auf übermorgen hinüberleiten.

Ich verbleibe in Treuen Dein getreuer

Eugen

P. S. In den Zeitungen freute mich die Stimmung gegen die englische Politik, wie sie jetzt endlich in Deutschland erfasst wird.

Ich ändere die alte Redeweise darüber ab: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold, Lügen aber ist Britannia.

Doch nochmals gute, gute Nacht!

1911: September Nr. 230

[1]

Jena, den 25. Sept. 1911.

Morgens 1 Uhr.

Mein Liebstes!

Ich will Dir nach dem bewegten Abend, den ich verlebt, nur noch vor Schlafengehen einen kurzen Gruss niederschreiben. Ich ging den Vormittag um die Stadt u. um die Stadt herum u. hatte meine Freude an dem schönen Städtchen, das mit seinen Spaziergängern an der Saale mich lebhaft an Halle erinnerte. Nach dem Mittagessen kamen dann

Loenings u. als ich auf mein Zimmer gegangen war, überraschte mich Stammler mit seinem Besuch u. mit Stammler war ich dann zusammen bis zum Polterabend, der sehr nett verlaufen. Ich hatte als Tischgenossin Frau Prof. Rosenthal, u. war nachher mit andern zusammen, eine richtige deutsche Geselligkeit, die mir so ungeheuer wohlgetan hat.

Was ich in Heidelberg schon Schröder u. Frau Mittermaier gesagt, hat sich hier wiederholt. Welch ein feiner, freier Geist strömte mir hier von allen Seiten entgegen,

[2]

es war eine Freude! Auch mit Hildegard Gierke war ich zusammen, u. Hedemann, Reichel, [Böreger?] vollendeten den lieben Eindruck, den ich von der ganzen Gesellschaft hatte. Loenings, beide Familien, waren sehr lieb mit mir. Zuletzt war ich noch in vertrautem Kreis mit Robert Stammler u. Frau von elf bis halb zwei, u. jetzt geht es zu Bett. Ich muss mir selber noch über die Eindrücke, die ich empfangen, klar werden, ich habe den Eindruck, dass sie über den Rest meines Lebens entscheidend werden könnten. Ach wie viel Enthusiasmus spricht aus diesen Charakteren. Da lebt man auf mit seiner eigenen Persönlichkeit, da kann man sich des Lebenswertes wieder bewusst werden. Es ist eine Freude, mit solcher Elite der geistigen Welt zusammen zu sein. Ich bin mir der Mängel, die ihr ankleben, vollständig bewusst, aber es ist in dem Positiven eben doch eine Kraft, die alles Negative weit überragt. Oh wäre es mir beschieden nebst all dem Kleinkram des Lebens, wie es mich in Bern umgibt, wieder zu einer

[3]

höheren Lebensstufe empor zu steigen, was hätte ich für einen Gewinn davon! Freilich die sechzig Jahre, die habe ich weg, die muss ich auf mich nehmen, aber wenn mich das Schicksal für weiteres aufgespart, weshalb soll ich in den engen Rivalitäten des Berner Lebens zu Grunde gehen? Vorwärts, ruft ein Geist in mir, überwinde diese Schwierigkeiten sei Mann, das zu leisten, wozu das Schicksal dich befähigt hat. Ich weiss, dass Du das nicht nur begreifst, sondern mit mir denkst, denn Dein Wesen war jedem Kleinen abhold.

Und nun gute, gute Nacht! Es wird eine kurze
Ruhe werden. Morgen ist auch ein Tag!
Dein Dich ewig treu liebender
Eugen

1911: September Nr. 231

[1]

Jena, den 25. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

So ist der Hochzeitstag vorüber. Am Morgen mit Sonnenschein, am Nachmittag bedeckt, aber ohne Regen. In schwüler Stimmung, aber kräftig ist er an mir vorüber gegangen. Ich will Dir den Verlauf des Tages kurz erzählen. Ich schrieb gestern spät, oder vielmehr heute früh an Dich u. wurde gegen zwei Uhr fertig. Ich schlief sofort, fast ununterbrochen, von allerlei Bildern über Möglichkeiten, die uns hätten werden können, umgaukelt, bis 7 Uhr. Dann nach meiner Dir bekannten, gewohnten Art konnte ich nicht mehr im Bett bleiben u. war vor acht beim Frühstück. Robert, mit dem ich gezechet hatte, schlief bis halb elf. Stammler kam gegen zehn Uhr u. mit ihm spazierte ich dann am Fürstengraben auf u. nieder, bis es Zeit war, sich umzu- kleiden. Beim Frühstück begegneten wir noch Loenings, u. ich ging, bevor Stammler kam, in das Universitätsgebäude hinüber. Ich besah mir die Gemälde, die neun Musen von Hofmann, die im Senatszimmer prächtig an der Wand in leuchtenden Farben prangen, im Vestibül das Danken u. Empfinden von [K?], u. namentlich Hodlers Auszug der Jenenser Studenten 1813, im Treppenhaus. Das Bild fasciniert mich, ich kann nur mich mit den Farben nicht recht aussöhnen. Auch steht es schlecht. Es erhebt sich unmittelbar

[2]

auf dem Fussboden, während es in der Höhe stehen sollte. Diese Planierung hat zur Folge, dass die vier Pferde mit den vier aufsteigenden jungen Männern u. mit dem den Tornister umschnallenden Soldaten u. den Säbel zückenden Offizier wie in einem Graben stehen u. die oben vorüber marschierenden 24 Mann zu Hauptfiguren werden, was sie doch nach des Künstlers Idee u. der Ausführung offenbar nicht sein sollen. Aber es geht ein gewaltiger Zug durch das ganze, das ist nicht zu bestreiten. Mit solchen Männern kann man Krieg führen. Vielleicht gehe ich morgen nochmals hin.

Von zwölf bis ein Uhr warteten wir auf den Wagen, in dem Loening u. Frau, Robert u. ich planiert waren. Wir fuhren zur Stadtkirche, mussten dort nochmals eine Stunde warten. Dann erfolgte die Feier. Es waren etwa 56 Personen da. Ein Knabenchor sang sehr schön. Der Superintendent hielt eine warme Ansprache – ich glaube Baasch hiess er. Die Braut war bewegt, Wolfgang ernst, aber sehr selbstbewusst. Ich führte Frau Edgar Loening, die ich dann auch im Wagen zum Brauthause führte, wo ein opulantes Diner serviert wurde. Schon gestern Abend hatte Richard

Loening die Gäste, begrüsst (mit einer fast drolligen oder nicht taktfesten Antwort des Pathen der Hildegard, Prof. der Nationalökonomie Namens?). Jetzt hielt er eine lange Rede auf sein Kind u. Wolfgang u. Stammlers. Ferner sprachen der Hygieniker Gärtner, Stammler (kurz, zu abstrakt), ein Heinze, Bruder der Brautmutter, Oberlandesgerichtsrat in

[3]

Dresden. Mir hatte Frau Gierke gesagt, wenn ich nicht aufgefordert werde, bedürfe es keiner Rede meinerseits, worüber ich, da die Aufforderung nicht erfolgte, froh war. Ich sass der Braut gegenüber zwischen Frau Edgar Loening u. des Freundes gen. Heintze. Nach dem Diner stand man herum u. schliesslich sassen wir acht etwa im Studierzimmer Loenings, rauchten, plauderten über allerlei, namentlich die Universitätsgründungen von Frankfurt u. von

Hamburg. Ich vernahm manches, was mir wertvoll war. Es ging von den Vertretern der verschiedenen Fächer viel Geist aus. Ich fühlte mich wohl, es tat mir wohl in dem Kreise zu sein. Unten wurde getanzt. Wie wir dann hinunter gingen, brachen einige bald auf, darunter Robert, während ich auf Stammler wartete, der ebenfalls kommen wollte. Dann überraschte mich dieser aber mit der Bemerkung, er werde doch lieber mit Frau u. Kindern im Automobil ins Hotel zurückfahren u. Robert sei gegangen. So trat ich nun den Heimweg allein an u. fand es gut. Auf der Gasthofstreppe holte ich dann Edgar Loenings ein, u. hatte so doch noch ein freundliches Gute Nacht. Im Brauthause verabschiedete ich mich bei Frau u. bei Herr Loening u. bei Hilda Gierke, die vom Tanzen sehr erregt u. abwesend war, aber doch ein freundliches Wort hatte, freilich weniger freundlich als gestern Abend. Sie kam mir mehr als Grossstadtkind vor, als ich vermutet. Frau Edgar Loening nannte mir als ihr Alter 30 Jahre u. für Anna Gierke 38. Das hätte ich nicht geglaubt. Was ich nun morgen anfangen, weiss ich noch nicht. Es ist um 19 Uhr ein «Katerfrühstück» bei Richards, zu dem sie mich

[4]

freundlichst auch eingeladen. Stammler will bis Donnerstag bleiben, wenn ich es tue, u. es mag so geschehen. Ich schrieb an Ida Gyr, dass ich sie am Freitag Vormittag besuchen wolle. Wir wollen nun sehen, wie das weitere sich abwickelt. Im Ganzen kann ich schon sagen, dass die Abwechslung mir wohl tut. Es war doch besser, dass ich gekommen. Aber, ich werde auch Nachteile empfinden. Heute trat in Bern die Bundesversammlung zusammen. Es wird jedermann den Anlass zur Abwesenheit für mich begreifen, wenn's angeht. Und im übrigen Gott befohlen. Stehe zu mir, mein Lieb! Die Welt ist so anders, wie ich sie hier wieder kennen gelernt, weit mehr als ich es gegenwärtig hatte. Wir müssen doch recht gehabt haben, nach Bern gezogen zu sein, so wohltuend ich jetzt diese Abwechslung empfinde. Im Gespräch mit Frau Edgar Loening nannte ich den Plan, Marieli für ein Vierteljahr in ein gutes deutsches Haus

zu stecken. Sie anerbote sich sofort herzlich, sie bei sich aufzunehmen. Aber ich vermied es darauf anders als mit herzlichem Dank für die freundliche Gesinnung zu antworten. Und nun zu Bett. Ich fühle mich nicht müde, habe aber doch Schlaf nötig, dann werde ich in allem wieder klarer sehen. Gute, gute Nacht!

Dein ewig getreuer

Eugen

1911: September Nr. 232

[1]

Jena, den 26. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

Mit heute schliesst die erste Woche meiner deutschen Reise, sehr nett, harmonisch. Ich besuchte am Morgen mit Robert nochmals die Universität, Hofmanns Musen machten mir noch mehr Eindruck, u. Hodlers 1813 wurde von Robert aufs höchste geschätzt u. gefiel auch mir besser als das erste mal. Als ich dann in der Buchhandlung eine Reproduktion haben wollte, wurde mir der Bescheid zu teil, dass keine existiere. Ich wollte suchte sodann allein die Wohnung Halde-
manns auf, den ich aber nicht zu Hause traf, u. nachher ass ich mit Robert im Hotel zu Mittag. Wir gingen, trotzdem sich Frau Richard Loening nochmals an uns in unserer Abwesenheit telephonisch gewandt hatte, nicht zum «Katerfrühstück», da wir fanden, die Familie wolle sicher jetzt lieber unter sich sein. Und die späteren Beobachtungen haben die Richtigkeit dieser Auffassung bestätigt. Am Nachmittag war ich mi[t] Robert u. mit Helmut Stammer bei den Zeiss-Werken, bewunderte das Abbesche Denkmal von Klinger, mit dem eigenartigen [?kopf] u. den Reliefs, die so fein die Vergrößerungstiefe repräsentieren, ein

[2]

überaus originelles Werk, warf auch einen Blick in die Abbeschen Lehrsäle. Dann begleiteten wir Stammers zum Bahnhof. Mit Frau Stammler kam ich noch ein wenig zu reden. Sie war recht, wenn auch, wie immer, nervös etwas erregt. Sie meinte, Marieli sollte zu ihnen kommen. Also ich muss gestehen, dass wenn der Gedanke, von dem ich gestern geschrieben, zur Ausführung käme, mir das Loeningsche Haus immer noch als geeigneter erschiene. Frau Stammler nannte Loenings unnahbar, sie lassen es an der richtigen freundschaftlichen Offenheit fehlen u. deshalb sei ein intimeres Verhältnis zu ihnen doch nicht möglich. Kann sein. Aber über Marielis Unterkunft kann dies unmöglich entscheiden. Endlich war ich mit Stammler ein Stündchen zusammen u. wir unterhielten uns über allerlei. Ich erzählte ihm die Schwierigkeiten mit Häusler, Marti, Gmür u. dabei wurde mir selbst inne, was übrigens ich ihm auch sagte, dass dies alles Kleinigkeiten seien. Den Schluss bildete ein gemütlicher Hock in dem Fürstenhof mit Robert u. Stammler, wo wir viel über Litteratur sprachen. Rechne ich nun dazu noch die Begegnung mit dem Kapitänleutnant u. dem Jura-Studenten Hellmut Loening u. mit Prof. Reichel, so hast Du den ganzen Tag vor Dir,

[3]

der noch dadurch verschönt wurde, dass ein herrlicher Oktober- oder Septemberhimmel leuchtete, ohne dass es zu warm wurde. Ich bin mit Stammler zufrieden, wenn er auch nicht die unmittelbare Herzlichkeit zeigt, die ich sonst an ihm empfand. Es gefällt ihm offenbar dies u. das nicht an mir, oder er hat Kritik erfahren u. ist deshalb überhaupt zurückhaltender. Das muss man eben an Freunden hinnehmen. Die Hauptsache ist, dass er herzlich zu sein bemüht ist. Was will man mehr?

Loenings sind nach Paris verreist. Beide sagten noch besonders, ich sollte doch Marieli ihnen anvertrauen. Gestern Abend sassen dann doch Loening u. Robert u. Stammler noch unten in der Weinstube zusammen, als ich auf mein Zimmer gegangen. Aber es war keine Beredung, die mich ausschliessen wollte, sondern schlechte Abrede. Hilda Gierke kam auch um elf noch zu Frau Loening, ohne dass ich sie noch einmal hätte grüssen können, mangels irgend einer Abrede. Es war eben ein strenger Tag gewesen. So geh ich auch gern jetzt noch vor Mitternacht zu Bett. Gute, gute Nacht!

Dein immerdar getreuer, aber müder
Eugen

1911: September Nr. 233

[1]

Jena, d. 27. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

Nun hab ich Dir noch gar nicht erzählt, welch berühmtes Zimmer ich hier bewohnt: über dem Schreibtisch hängt eine Silber Plakette, ganz gutes Bildnis Bismarks, über der Heizung ein Bild: Bismark Kaiser Wilhelm Vortrag haltend Photographie u. Bilder von Emil von Hart (kann's nicht lesen), über der Tür zum Zimmer, wo Stammler schläft, ist ein Gipsrelief mit Bismarks Kopf, über dem Bett eine Photographie, Brustbild, aus ältern Tagen u. eine Photographie, Tribüne, auf der Bismark auftritt. An meinem Bett ist ein Schild angebracht: «In diesem Bett schlief Fürst Bismark am 30. zum 31. Juli 1892.» Endlich hängt über der Plakette ein handschriftliches Gedicht:

«Seiner Durchlaucht dem Fürsten Bismark!
«Der Jubel, den ein dankbar Volk Dir weicht,
«Der Blick der Ehrfurcht, der Dein treu Geleit,
«Der Blumen Duft u. des Willkommnes Wort,
«Die hier Dich grüssen, wie von Ort zu Ort,

«Sie sprechen nicht, was uns erschüttert, aus,
«Hier aber spricht die Schwelle, spricht das Haus.»
«Dreihundert siebenzig Jahre sind enteilt,
«Seit Luther hier in Rittertracht geweilt,
«Dreihundert siebenzig Jahr kam Gast um Gast,

[2]

«Kein gleich Gewaltger hielt im Bären Rast,
«Kein zweiter, dessen so sein Volk sich freut,
«Vom Luthertage bis zum Tag von heut.»

«Heut aber rauscht Dir jedes Ehrenblatt,
«Ersprossen diese alten Musenstadt,
 «In Wissenschaft u. grosser Dichter Träume,
«Den Blätter sind sie an dem deutschen Baum,
«In dem der Kern gesenkt auf Luthers Ruf,
«Denn Deine Hand, o Fürst, die Krone schuf!»
 «Von der Wirtin Töchterlein in der Lutherherberge
 in Jena, am 30. Juli 1892.»

Von dem heutigen Tag habe ich Dir am späten Abend, es ist zwölf vorüber, nur noch zu berichten, dass ich mit Stammler u. Robert einen Ausflug nach Domburg u. von da durch den Wald nach Tautenburg gemacht habe. Es war ein lieblicher Tag. Um 8 Uhr waren wir mit der Bahn zurück u. dann sassen wir, Robert bis zehn, Stammler u. ich bis zwölf beieinander, in trauten Gesprächen, die mir wohl getan haben. Wir kamen auch auf Bertha zu sprechen, u. ich erfuhr jetzt den eigentlichen Grund der Entzweiung, die dadurch erfolgte, dass Berthas Mann in schroffer Weise Stammler darüber interpellierte, warum er nicht eingeladen, warum ihm nicht gratuliert worden sei u. ähnliches. Dieser Lorri war es, der dann erklärte, er breche die Beziehungen ab, u. Bertha war sein Werkzeug! – Frau Stammler soll die Sache

[3]

gerade jetzt in Folge von Wolfgangs Hochzeit wieder sehr aufgefrischt worden sein, sodass sich daraus ihre Aufgeregtheit erklärt. Unser übriges Gespräch bezog sich auf Philosophisches, wobei ich Stammler Schritt zu halten vermochte.

So endet nun der Jenenser Aufenthalt, der mir manches gebracht, u. vielleicht gerade durch das, was er mir nicht gebracht, von Wert geworden ist. Ich werde wieder ruhiger an die Arbeit gehen, ich fühle es, nachdem ich diese vielgestaltigen Eindrücke in mich aufgenommen!

Soll ich nun noch packen? Nein, morgen vor Frühstück vollziehe ich das ruhiger u. besser. Jetzt zu Bett, es wird ohnedies eine reduzierte Nachtruhe werden. Möchten diese Tage doch die Freundschaft mit Stammler neu befestigen!

Ich denke so vieles nach, u. finde in dem Plan mit Marieli leider wieder eine Ursache, die uns entfremden könnte.

Denn wenn ich sie nach Halle schicke, so ist es jetzt jedenfalls so, dass Loenings oder Frau Stammler das übel nehmen, wenn sie nicht zu ihnen kommt. Das tut mir herzlich leid, u. macht mir die Entscheidung vielleicht unmöglich!

Nun aber sicher Schluss! Gute, gute Nacht
von Deinem allzeit getreuen Kamerad
Eugen

1911: September Nr. 234

[1]

Jena, den 28/9. Sept. 1911.

Liebstes Herz!

Ich schreibe Dir noch einige Zeilen, bevor ich Jena verlasse, denn in Stuttgart werde ich erst nach Mitternacht ankommen u. schwerlich noch viel zu schreiben haben. Es gibt wesentlich eine Nachtfahrt. Eigentlich wollte ich auf Information beim Portier (einem Schweizer aus Laufenburg) um 1.42 abfahren. Allein

beim Nachsehen entdeckte ich, dass dieser Zug in Nürnberg gar keine unmittelbare Fortsetzung hat. So verlegte ich notgedrungen die Abfahrt, da es für eine vormittägliche Abreise zu spät war, auf 5. 15. Die gewonnene Zeit hätte ich am liebsten zu einer Fahrt aufs Schlachtfeld benutzt, u. lud hiezu Stammler u. Robert, als sie um 9 Uhr zum Frühstück kamen, ein. Allein Stammler musste wegen eines Examens um halb zwei verreisen, u. für Robert passte der Zug um 3 Uhr am besten u. blieb die Einladung unausgeführt. Wir gingen miteinander nach dem «Paradies», u. in den «Schillergarten», mit der Steinbank, von der Göthe erzählt, dass er oft mit Schiller da gesessen u. manch gutes u. grosses Wort gesprochen. Auch der Pavillon, wo der Wallenstein gedichtet wurde, ist zu sehen. Dann frühstückten wir mit etwas Käse u. Brot im Ratskeller «Zeise», u. sassen noch eine Stunde gemütlich zusammen. Es war ein wohltuender Schluss. Darüber konnte ich auch noch plausibel machen, dass ich Marieli unmöglich seiner Frau übergeben

[2]

könne, worauf er Stanskes in Danzig in Vorschlag brachte. Eine Anregung, die wohl zu überlegen sein wird. Ich verabschiedete mich dann um halb ein Uhr von beiden u. ging allein auf das Schlachtfeld. Auf dem Wege traf ich Prof. Reichel, der nun sicher ist, nach Zürich gehen zu können. Es war ein windiger, wolkiger Herbsttag, den ich auf dem [?stein] antraf. Der Blick über die Felder u. Dörfer war stimmungsvoll. Zur rechten Zeit kehrte ich um, so dass ich noch vor stärkerem Einsetzen des Regens in der Volkslehrhalle Abbes, einem prächtigen Institut, Unterkunft fand. Da schreibe ich diese Zeilen, um Dir zu sagen, dass ich einen lieben Eindruck von den fünf Jenenser Tagen mit mir nehme. Das eine u. das andere werde ich wohl später noch nachtragen. Beim Abschied rief mir noch Robert nach: es ist ein Jammer, dass Sie nicht zu uns kommen! Und ich entgegnete: Ja wohl, es ist ein Jammer da, aber in verschiedenen Richtungen. – Ob wir uns wiedersehen werden? Er schien so elegisch, so weltabwesend u. zeigte in den letzten Gesprächen sein ganzes reiches Gemüt! Und nun muss ich in das Hotel zurück u. mich zur Abfahrt bereit halten. Wie vieles habe ich Jena gesehen, was mir besonders wohltuend war. Vor allem die Gestalt des uneigennütigen

Menschenfreundes Abbé, der es dann doch erleben musste, dass die Arbeiter revoltierten, als er in alten Tagen zur Erholung einen Italienischen Urlaub antrat. Aber was sind solche kleinen Bitterkeiten gegen die Grösse der sozialen Auffassung, die aus den Werken dieses Mannes spricht! Ich muss mir seinen Lebenslauf etwas näher ansehen, sobald ich kann. Und nun hinaus zur

[3]

Bahn! Wenn ich weiter schreibe, werde ich in Stuttgart sein, von wo mir Ida noch ein liebes Briefchen geschickt hat.

Stuttgart, den 29. Sept. 1911.

In der Morgenfrühe füge ich nach glücklicher Fahrt noch diese Zeilen an. Der Abschied vom Hotel mit dem Bismarkzimmer war recht. Die Eisenbahnfahrt, acht Stunden, ging merkwürdig rasch vorüber. Ich las u. rauchte. Ich habe ein Brochüre über die Schlacht von Jena gelesen, bis Bamberg, u. dann den Teufel am Sand von Hoffmann, der mir Hellmut Stammler gebracht hatte. Ersteres interessierte mich sehr. Letzteres ist ein Problem höchst bedeutend in der Durchführung gescheidt, markig, aber anmutslos, gezwungen. Es ist bezeichnend, dass Stammler es besonders empfohlen. Ich habe diesen Eindruck von ihm diesmal am letzten Tag sehr stark gehabt. Und nun bin ich begierig, wie ich es bei Ida treffe. Darüber will ich gleich später schreiben.

Dein allzeit treuer

Eugen

Um 10 Uhr war ich verabredeter Massen oben bei Ida u. traf sie relativ munter. Wir haben vor Tisch u. am Nachmittag schon über das meiste gesprochen, was mir am Herzen gelegen, u. Abends kam zu meiner Überraschung Gertrud mit ihrem Mann, Alfred Schmidt. Das ist ein gutherziger

[4]

Schwabe, vielleicht mit semitischem Einschlag, was ich aus seinem Äussern u. auch aus seiner Art zu sprechen schliessen könnte. Gertrud war recht lieb u. so ist die Spannung zwischen uns hoffentlich gelöst. Am Sonntag soll ich bei ihnen essen. – Ida ist sehr sehr betrübt u. sehnt sich nach dem eignen Ende. Marielis Entscheidung begreift sie nicht nur, sondern wünscht ihr Glück dazu. Von Paul findet sie, er habe immer läppisch ausgesehen. Nun bleibe ich also einige Tage hier. Wie [ich] es mit Tübingen machen soll, weiss ich noch nicht.

Gute, gute Nacht! Ich sollte endlich wieder einmal ausschlafen!

Dein getreuer

Eugen

Das Zimmer, in dem ich schlafe, war unsere Stube vor zwölf Jahren. Nebenan schliefen wir. Alles, alles weckt Erinnerungen!

1911: September Nr. 235

[1]

Stuttgart, d. 30. Sept. / 1. Okt.
2ter Okt. 1911.

Mein liebstes Herz!

Ich kaufte heute in der Stadt für Gertrud ein Wecker-Ührchen mit feurigem Zifferblatt, was ihr, wie sie telephonisch erklärte, sehr grosse Freude macht. Um 3 Uhr kam Max, von Tübingen, der mir ausserordentlich gefiel. Vorher glitschte ich auf der Samstag gewichsten untern Treppe aus. Niemand merkte etwas davon, aber ich habe mich so verletzt, dass ich im Begriffe war, die Hilfe von Max anzurufen. Die Nacht über machte ich Umschläge, lag in Kleidern im Bett. Erst um vier waren die Schmerzen

(in der rechten hintern Lenden- u. Wirbelgegend) soweit vorüber,
dass ich mich der Kleider entledigen konnte. Nun geht es noch
nicht gut u. ich bin elend dran.

Heute am 1. Okt. geht es besser, mit Ausnahme von
gewissen Bewegungen, die noch immer sehr schmerzen. Ich
war heute mit Thilda, Max u. Adeda bei Gertrud zum
Mittagessen, es war recht. Ich brachte ihr eine «Anleitung»
für den Wecker, die ich heute früh mir ausgedacht:

«Um wach zu sein zur rechten Stunde
Vereinige Dir dreierlei zum Bunde:
Das klare Ziel, das Dir die Pflicht gebeit
Und das Du einfügst in den Kreis der Zeit,

[2]

den lauten Ruf, der aus dem Werke klingt,
Und Dir mit hellem Klang zu Herzen dringt;
Und endlich auch das Ohr, den Ruf zu hören
Sei es um ein Leid zu lindern, seis ein Glück zu mehren.»

Nun bin ich so invalid, dass ich besser zu Bett gehe.
Morgen ein Besseres!

Den 2. Oktober 1911.

Leider ist es in der Nacht auf heute mit den Schmerzen
nicht besser geworden, u. ich ging mühsam herum. Auch em-
pfand ich heute etwas, als ob ich doch recht störend in Idas
Haushalt eingreif, so nett sie u. die andern mit mir sind.
Kann sein, dass ich mir einen falschen Gedanken darüber
mache. Ich war nach dem Frühstück mit Thilda auf der kleinen
Verandah in Geplauder u. ging gegen halb elf in die Stadt
hinunter um Marken u. Zigarren zu kaufen. Als ich
zurückkam, wartete Ida, die aufgestanden war, auf mich.
Und ich hätte offenbar, entgegen Thildas Versicherung, besser
getan, Idas Aufstehen abzuwarten u. nicht weg zu gehen.
Dann sass ich nach dem Mittagessen allein im Garten erst u.
darauf wieder auf der Verandah u. las Hardts Tantris,

der Narr, bis auf den letzten Akt, um darauf wahrzunehmen,
dass mich Ida offenbar wieder früher zum Café erwartet hatte.

[3]

Dafür blieb ich dann bei ihr, in einem Gespräch, das sich
immer mehr belebte, bis 7 Uhr, u. auch über das Nachtessen
philosophierten wir zusammen, u. ich hoffe, auch wenn eine
Missstimmung da war, ist sie wieder beseitigt.

Das Wetter ist stürmisch u. regnerisch, man heizt. Und es
ist Zeit nach Hause zu gehen. Ich gehe zwar gerne noch zu
Rümelin, wenn nicht etwa meine Verwundung mir
noch einen Strich durch alle Pläne macht. Wenns über
Nacht nicht etwas besser wird, so habe ich Anlass ängstlich zu
werden.

Doch vorwärts, ich will vorwärts. Ach ich soll ja noch
ein Leben abspielen, über das mir eine Perspektive
vorliegt, an die ich nicht denken mag.

Gute Nacht, mein Lieb, gute Nacht, u. gelt Du
hilfst mir!

Innigst bin ich Dein ewig getreuer
Eugen